Armuth und Edelsinn.

Ein

Lustspiel in drey Aufzügen.

Von

August von Kotzebue.

Mit

einer neuen

Schluß-Scene

vermehrt.

Grätz, 1800.

Dt.L.143

Personen.

Peter Plum, ein reicher Kaufmann.
Josephine, seine Tochter.
Heinrich Plum, sein Bruder, verabschiedeter Major.
Fabian Stöpsel, sein Buchhalter.
Frau Rose, eine Predigerwittwe, welche in Peter Plums Hause der Wirthschaft vorsteht.
Louise, ihre vermeinte Tochter.
Klaas, Bedienter.
von Cederström, vormahls Lieutenant auf der Schwedischen Flotte.
Van der Husen, ein junger Holländer.

Der Schauplatz ist in einer Seestadt.

Stadt Bamberg

Staatliche Bibliothek Bamberg

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:
Staatliche Bibliothek Bamberg

Erster Aufzug.

Ein Saal in Peter Plums Hause.

Erster Auftritt.

Peter Plum am Theetisch, eine Pfeife schmauchend. Klaas steht vor ihm, mit beyden Händen in den Rocktaschen.

Klaas.

Die ganze Stadt sagt, sie wären ein steinreicher Mann.

Plum (die Schlafmütze rückend.) Gott sey Dank! ich habe zu leben.

Klaas. Wenn ich nun die Livree betrachte —

Plum. So betrachtest du einen braunen Rock.

Klaas. Sieht aus, wie Rhabarber.

Plum. Ist solid.

Klaas. Weder Kragen noch Aufschlag.

Plum. Läßt man dich hungern?

Klaas. Nein, aber —

Plum. Empfängst du deinen Lohn in klingender Münze?

Klaas. O ja, aber —

Plum. Nun was, aber? —

Klaas. Wenn ich reden dürfte —

Plum. Rede, mein Sohn.

Klaas. Gelb oder roth, mit Borten —

Plum. Kann man die Borten essen?

Klaas. Da ist der Kammerjunker hier neben an —

Plum. Ein adeliger Schlucker.

Klaas. Seine Leute sehen aus, wie die Puppen.

Plum. Und hungern wie die Puppen.

Klaas. Hellgrün mit Silber, Tressenhüte.

Plum. Alles unbezahlt.

Klaas. Das ist seine Sorge.

Plum. Kurz und gut. Dein Rock ist braun, und bleibt braun. Aber das Tuch ist Englisch. Die Ehle kostet vier Thaler. Die Knöpfe sind massiv — und wenn du mir den Kopf toll machst, so lasse ich Brillanten drauf nähen. Jetzt pack dich fort.

Klaas. Soll ich den Schwedischen Lieutenant herein lassen?

Plum. Wie lange hat er schon gewartet?

Klaas. Ueber eine halbe Stunde.

Plum. Er könnte wohl noch länger warten, doch — laß ihn nur kommen.

Klaas (geht.)

Plum. Ein armer Edelmann — lieber ein Bettelmann. Diesen nährt sein Brotsack — Jener muß Ehrenhalber mit Anstand verhungern.

Zweyter Auftritt.

Cederström tritt herein. Voriger.

Plum (die Mütze ein wenig lüftend, doch ohne aufzustehen.) Gehorsamer Diener.

Ced. Mein Herr Plum, ich komme —

Plum. Vermuthlich um den Miethzins abzutragen? Das freut mich. Sie sind prompt. Die Herren Officiere sind nicht immer prompt.

Ced. Im Dienst immer.

Plum. Das heißt, wenn sie den Beutel ziehen sollen, so ziehen sie den Degen.

Ced. (empfindlich.) Sie vergessen, daß auch der ärmste Officier einen Schatz besitzt —

Plum. Seine Ehre vermuthlich?

Ced. Richtig.

Plum. Gute Ware, — wird aber nicht gesucht. Eine Schaumünze für das Cabinett; im Handel und Wandel gilt sie nicht.

Ced. Freylich hat sie nur Werth für den, der sich darauf versteht.

Plum. Ja ja, für den curiosen Liebhaber. Setzen sie sich.

Ced. Ich sollte am Ende dieses Monaths eine Schuld abtragen, und ich komme eine neue zu machen.

Plum. So?

Ced. Ich brauche Geld.

Plum. Wer braucht das nicht? Geld ist unentbehrlicher als Luft. Ohne Luft kann man doch wenigstens sterben, aber nicht ohne Geld.

Ced. Sie würden mich sehr verbinden, wenn sie mir zwanzig Louisd'or auf einen Wechsel vorstreckten —

Plum. So so? Gehorsamer Diener.

Ced. Mich treibt die Noth. Glauben sie mir, mein Herr, dieser Schritt ist mir sauer geworden. Ich bin mit leichterm Herzen einer Schlacht entgegen gegangen.

Plum. Ey ey!

Ced. Von Jugend auf mit Mangel unbekannt; durch einen Strudel fortgerissen; seit vier Monathen aus meinem Vaterlande verbannt; harre ich täglich auf Briefe, die mein Schicksal mildern werden.

Plum. Wünsche baldigen Empfang.

Ced. Ich habe noch Freunde in Schweden, und baue nicht auf leere Hoffnungen.

Plum. Kann ich mit einer Tasse Thee aufwarten?

Ced. Wenn sie nur jetzt in meiner bedrängten Lage —

Plum. Rauchen sie Taback? Ey freylich. Ein Seemann. Hier ist echter Knaster.

Ced. Sie sind ein reicher Kaufmann, und haben gewiß viel durch Speculationen gewonnen. Speculirten sie nie auf das Gesicht eines ehrlichen Mannes?

Plum. Nein.

Ced. (seufzend und die Achseln zuckend.) Ich kann freylich keine Sicherheit leisten. (Nach einer Pause zieht er ein Porträt hervor) Dieses Porträt meiner Mutter ist das Einzige, was mir übrig blieb. Es ist in einige Brillanten von geringem Werth gefaßt. Ich trenne mich sehr ungern davon. Aber wenn ich als Unterpfand es ihnen anbiethen dürfte —

Plum. Wo denken sie hin, mein Herr? Ich leihe nicht auf Pfänder.

Ced. Verzeihen sie —

Plum. Wenn ich gebe, so gebe ich ohne Pfand, ohne Wechsel, ohne Verschreibung.

Ced. Einem Unbekannten —

Plum. Bekannt oder Unbekannt, dem Nothleidenden muß man beystehen ohne Eigennutz.

Ced. Großmüthiger Mann.

Plum. Nota bene, wenn man kann; aber meine Casse ist jetzt so erschöpft — der Krieg — die Londner Bankerotte.

Ced. Nur zwanzig Louisd'or.

Plum. Die vermaledeyten Franzosen, sie haben mir ein Schiff gekapert; und dann das liebe

Hauswesen — item, man hat auch ein Herz, man ist wohlthätig. Da ist die Prediger Wittwe mit ihrer Tochter — nun ich mag nicht sagen, was die beyden Leute mich kosten. Die Rechte muß nicht erfahren, was die Linke thut. Wissen sie was, gehen sie zu dem Juden Hirsch in der Brüderstraße, der leiht ihnen auf das Ding, so viel es ungefähr werth seyn mag.

Ced. (unwillig aufstehend.) Zu einem Juden?

Plum. So ein Jude ist ein Kleinod für die Christen.

Ced. Sehr wohl mein Herr!

(Er will gehen.)

Plum. Apropos, ich habe noch eine Bitte an sie.

Ced. Befehlen sie.

Plum. Ich erwarte täglich den Bräutigam meiner Tochter aus Holland. Er soll in meinem Hause wohnen, und ich habe der Zimmer so wenige. —

Ced. Ich verstehe sie. Ich werde mich um ein anderes Quartier bemühen.

Plum. Gehorsamer Diener. Darf ich mir auf diesen Mittag die Ehre ausbitten? Ich habe frischen Caviar mit der Post erhalten.

Ced. Ich bitte um Entschuldigung — doch — ich werde mich einstellen.

Plum. Gehorsamer Diener.

Ced. (mit einem Blick zum Himmel und einem halb erstickten Seufzer.) O Gott! (Er geht ab.)

Plum. Ha! ha! ha! Der Narr will auf das Porträt seiner Mutter Geld leihen, wie die Aegyptier auf die Mumien ihrer Vorfahren.

Dritter Auftritt.

Fabian Stöpsel. Peter Plum.

Stöpsel. Ich offerire dem Herrn Patron einen schönen guten Morgen.

Plum. Guten Morgen Stöpsel, ist die Post gekommen?

Stöpsel. Hier pro primo ein Brief, beykommend eine Schachtel, gemerkt P. P.

Plum (erbricht den Brief.) Laß er doch sehen. Potz tausend! der Brief ist von unserm Könige.

Stöpsel. (mit einer tiefen Reverenz.) Von Sr. allerglorreichsten Majestät?

Plum (liest.) Unsern freundlichen Gruß zuvor. Lieber Getreuer. Aus dem allerunterthänigsten Vortrag Unsers Seeministers, haben Wir mit allergnädigsten Wohlgefallen vernommen, wie ihr die Lieferung zu dem letzten Feldzuge mit dem ruhmwürdigsten Eifer betrieben. Wir haben euch daher Unsern gnädigsten Beyfall nicht verhalten wollen, und übersenden euch zum Zeichen unserer Huld beygehende Tabatiere.

Euer wohlaffectionirter König.

Stöpſ. Gratulire zu der hohen Gnade.

Plum. Man muß es in die Zeitungen ſetzen laſſen.

Stöpſ. Vermuthlich mit Brillanten?

Plum (hat unterdeſſen die Schachtel geöffnet.) Allerdings.

Stöpſ. (ſie beſehend und ſchätzend.) Ungefähr tauſend Thaler werth.

Plum. Gedruckt, ſind es 3000.

Stöpſ. Nebſt einem gnädigen Handſchreiben.

Plum. In den huldreichſten Ausdrücken.

Stöpſ. Werde den Druck beſorgen. Hier pro secundo ein Brief von van der Huſen aus Amſterdam.

Plum (erbricht und lieſt.) Ew. Ew. adviſire, daß unterm 17ten passato einen Sohn Hans Wilhelm an Dieſelben ſpediret habe. Hoffe guten Empfang, und bitte, denſelben recta an Dero Jungfrau Tochter zu conſigniren. Da die jungen Leute heut zu Tage al corso und al marco wenig taugen, ſo kann dennoch verſichern, daß der Hans Wilhelm von beſonderer Bonität iſt, und Ew. Ew. ſammt Dero Jungfer Tochter völlig contentiren wird. Salvo errore et omissione EE. DD. van der Huſen et Comp.

Stöpſ. Gratulire abermahls.

Plum. Danke.

Stöpſ. Wir werden alſo cito eine Hochzeit im Hauſe haben?

Plum. cito, citissime.

Stöpf. Item einen Ball.

Plum. Und Feuerwerk im Garten.

Stöpf. Dero brennender Nahme.

Plum. Und der fliegende Merkur.

Stöpf. Wird viel Geld kosten.

Plum. Wird aber Aufsehen machen.

Stöpf. Mit des Herrn Patrons Genehmigung hätte wohl auch eine Speculation.

Plum. Ins Große?

Stöpf. So groß als ein Frauenzimmer von mittlerer Taille.

Plum. Das heißt?

Stöpf. Eine Doppel-Mariage.

Plum. Ey! wahrhaftig? Und der Bräutigam?

Stöpf Hä hä hä!

Plum. Doch nicht er selbst?

Stöpf. Auf eigenes Risico.

Plum. Und die Braut?

Stöpf. Jungfer Louischen.

Plum. Wo denkt er hin? Louise hat gar nichts.

Stöpf. Ein niedlich Gesicht.

Plum. Wie hoch verzinst sich das?

Stöpf. Ein Paar weiche Patschchen —

Plum. Die nichts verdienen.

Stöpf. Ein kleiner Fuß —

Plum. Ey! ey! Stöpsel! Ist das solid gedacht?

Stöpſ. Dieſelben haben nicht Unrecht, und ich ſehe leider wohl, daß der Teufel ſein Spiel mit mir treibt, ſintemahl ich dieſen Herzenshang ſchon oft manu propria mortificiren wollen.

Plum. Will er denn mit ſeiner Frau von der Luft leben?

Stöpſ. Nein, ſolches bin ich nicht geſonnen. Muß dem Herrn Patron eröffnen, daß unter heutigem Dato ein Advisbrief an mich eingelaufen, des Inhalts, daß es dem Höchſten gefallen, meinen Herrn Vater in die andre Welt zu ſpediren.

Plum. Gratulire.

Stöpſ. Derſelbe hat mir an barer Sostensa 80000 Mark hinterlaſſen.

Plum. 80000 Mark? Ey ey mein lieber Herr Stöpſel, ich wünſche ihnen von Herzen Glück. Wollen ſie ſich nicht niederlaſſen?

(Er präſentirt ihm einen Stuhl.)

Stöpſ. Bin daher geſonnen, nunmehr eine Properhandlung zu errichten.

Plum. Item eine Frau zu nehmen?

Stöpſ. Sintemahl ich dieſen Artikel nicht wohl entbehren kann.

Plum. Aber er bleibt hernach auf dem Lager liegen, und man gäbe ihn gerne unter dem Einkaufspreiſe weg.

Stöpſ. Jungfer Louiſe iſt ein gutes Kind.

Plum. Das ich aus Barmherzigkeit ins Haus genommen.

Stöpf. Jung und hübsch.

Plum. Die Gestalt ist nur Fasttage, wenn man die Tara abzieht, was bleibt übrig?

Stöpf. Haushälterisch, wirthschaftlich.

Plum. Das ist wahr; ich wünschte, meine Tochter wäre ihr gleich. Ich weiß gar nicht, wie ich zu so leichter Ware gekommen bin.

Stöpf. Wenn der Herr Patron also nichts dagegen haben. —

Plum. Nichts auf der Welt, mein lieber Herr Stöpsel. Im Gegentheil werde ich eine Kostgängerinn los, die mir von meiner Tochter aufgeschwatzt worden.

Stöpf. Werde folglich proximo meine Worte anbringen.

Plum. Hat er ihr denn — Haben sie ihr denn schon etwas merken lassen?

Stöpf. Mit unter, ja.

Plum. Und wie geberdet sie sich dabey?

Stöpf. Der kleine Schelm liebt mich im Stillen. Pro primo, so oft sie mich sieht, muß sie immer lachen. Das deutet auf Wohlgefallen. Pro secundo, weicht sie mir immer aus, das deutet auf Schüchternheit. Pro tertio antwortet sie mir immer verkehrt, das deutet auf Zerstreuung. Endlich pro quarto mokirt sie sich über meine Perücke —

Plum. Das deutet offenbar auf Liebe.

Stöpſ. Nur ein kleiner Umſtand beunruhigt mich. Der Schwediſche Officier.

Plum. Speculirt der auch?

Stöpſ. Wenn ſie ſich auf der Treppe begegnen, ſo ſpedirt er ihr einen gewiſſen Blick, ſie ſpedirt ihm einen dito, und es wird nach und nach ein Tauſchhandel daraus, den ich unmöglich a conto turniren kann.

Plum. Unbeſorgt lieber Stöpſel! der Schwede iſt ein armer Schlucker, der nicht lange mehr in meinem Hauſe ſeyn wird.

Stöpſ. Habe ich nur die Ware einmahl im Gewölbe, ſo ſoll kein ungebethener Käufer ſie mehr beſchnüffeln.

Plum. Unter uns: ich halte den Schweden für einen Spion.

Stöpſ. Hm! ich zweifle.

Plum. Warum?

Stöpſ. Die Spione verlieben ſich ſelten.

Plum. Wer weiß, es wäre immer gut, wenn ſie einmahl gelegentlich — wenn er nicht zu Hauſe iſt — auf ſeinem Zimmer — ſie verſtehen mich?

Stöpſ. Hinauf ſchleichen und viſitiren, ob conterbande Briefe und Papiere? —

Plum. Richtig.

Stöpſ. Werde nicht ermangeln.

Vierter Auftritt.

Frau Rose. Vorige.

Fr. Rose (geht mit einem Bund Schlüssel über die Bühne.)

Plum. Guten Morgen, Frau Rose. Wohin so eilig?

Fr. Rose. Ey ja doch, ich habe alle Hände voll zu thun. Auf dem Comptoir wollen sie Kaffeh trinken; der Koch will Reiß und Rosinen haben; die Lakayen verlangen ihr Frühstück; und die Mamsell hat keinen Puder mehr.

Plum. Wir werden zu Mittag Gäste bekommen.

Fr. Rose. Gäste? das wäre mir eben recht.

Plum. Die beyden dicken Kammerräthe. Der magere Commerzienrath —

Fr. Rose. Meine Küche ist gar nicht darauf eingerichtet.

Plum. Was geht uns die Küche an, wenn nur der Tisch besetzt ist.

Fr. Rose. Ja? der Tisch? ey seht doch! wenn man die Braten auf den Tisch hauchen könnte. Vor alten Zeiten gabs ein Mährchen, da hieß es: Tischchen decke dich! und gleich sandte der Teufel — Gott verzeih mir die Sünde! — seine Leckerbissen aus der Hölle. Aber mit solchen sündhaften Zaubereyen kann eine fromme Predigerwittwe sich nicht abgeben.

Plum. Wir wollen auch ohne Zauberey schon satt werden.

Fr. Rose. Ey warum denn nicht? Satt will ich sie wohl machen. Da ist Rindfleisch, da ist ein Pudding, da ist Kalbsbraten —

Plum. Ich feyre heute ein groses Fest.

Fr. Rose. Ein groses Fest? Ach mein Gott! so kann ich den Kalbsbraten nicht brauchen. Aber ich habe noch einen Auerhahn in Essig liegen.

Plum. Fürs erste habe ich eine Dose, und einen Brief von unserm König erhalten.

Fr. Rose. Von Sr. Majestät? — Da muß ich Gelé auf die Tafel setzen.

Plum. Fürs zweyte wird der Bräutigam meiner Tochter vielleicht noch heute ankommen.

Fr. Rose. Der Bräutigam? — Da muß ich eine Mandeltorte vom Zuckerbäcker hohlen lassen.

Stöps. Fürs dritte könnte wohl bey dieser Gelegenheit noch eine Verlobung clarirt werden.

Fr. Rose. Noch eine Verlobung?

Stöps. Hochedle Frau! ich addressire mich an sie.

Fr. Rose. An mich?

Stöps. Die Valuta ist in ihren Händen.

Fr. Rose. In den meinigen?

Stöps. Muß Denenselben notificiren, daß mein Herr Vater gestorben ist.

Fr. Rose. Condolire.

Stöpſ. Wenn nun derſelbe mir ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen, als bin mit Gott entſchloſſen, in den heiligen Eheſtand zu treten.

Fr. Roſe (geziert verſchämt.) Mein Herr Stöpſel! ſie erzeigen mir viele Ehre. —

Stöpſ. Bitte unmaßgeblich um ſchleunige Expedition.

Fr. Roſe. Es ſind dabey verſchiedene Bedenklichkeiten.

Stöpſ. Wollen ſie dieſelben gütigſt numeriren?

Fr. Roſe. Fürs erſte: der Unterſchied des Alters.

Stöpſ. Kann ſo groß nicht ſeyn.

Fr. Roſe. Freylich, man ſieht älter aus; man hat allerley Strapatzen im menſchlichen Leben.

Stöpſ. Wenn nur die Geſundheit noch nicht bankerot gemacht hat.

Fr. Roſe. Darauf kann ich, Gott ſey Dank, nicht klagen. Aber es iſt doch immer ein ſchwerer Schritt. Ich bin eine arme Frau. Ich habe gar nichts.

Stöpſ. Wer Fleiß und Arbeitſamkeit von ihnen erbt, der iſt nicht arm.

Fr. Roſe. Ich muß mich doch vorher mit Gott im Gebethe berathen.

Stöpſ. Und gelegenheitlich Dero Jungfer Tochter ausforſchen.

Fr. Rose. Ach, was geht das meine Tochter an?

Plum. Nun ich denke, sie hat mit ein Wörtchen drein zu reden.

Fr. Rose. Nicht eine Sylbe. Aber mein zartes Gewissen — Als mein seliger Herr starb, der Herr Pastor Olearius Rose — es war am zweyten Ostertage — der Schlag rührte ihn auf der Kanzel — er wurde sprachlos nach Hause gebracht — da lag er bis auf den Abend ohne Besinnen — 50 Minuten auf 9 Uhr, entschlief er sanft und selig — (sie weint) seines Alters 63 Jahr, 4 Monath und 7 Tage.

Stöpf. Gott gebe ihm eine sanfte Ruhe!

Fr. Rose. Damahls that ich ein Gelübde, mich niemahls wieder zu verheirathen.

Plum. Welches sie vermuthlich halten werden.

Fr. Rose. Ach mein Herr Plum, man muß doch auf eine Zuflucht im Alter denken. Der Herr Fabian Stöpsel ist ein verdienstvoller Mann, der sein reichliches Auskommen hat. —

Plum. Folglich schlagen sie zu, und wenn es ihnen bey mir nicht mehr gefällt, so gehen sie zu ihrer Tochter.

Fr. Rose. Zu meiner Tochter?

Plum. Nun freylich zu der Madam Stöpsel.

Fr. Rose (erstaunt.) Zu der Ma — dame Stöpsel?

Stöpf. Es scheint hier ein kleiner error in calculo obzuwalten.

Fr. Rose. Sie wollen also meine Louise heirathen?

Stöpf. Mit Dero Erlaubniß, ja.

Fr. Rose. So? so? — Ey! ey! — Hm! hm! (Sie wiegt das Haupt hin und her, und klatscht dabey mit der Zunge) Nun, nun! das geht mich nichts an; da müssen sie mit Louischen selber sprechen.

Stöpf. Ihre Fürsprache.

Fr. Rose. Ach, die kann hier zu nichts helfen.

Stöpf. Der Rath einer Mutter?

Fr. Rose. Mutter? — Freylich! — Ach Gott! davon wäre viel zu reden. Die gute Mutter — Kurz, mein Herr Stöpsel! sprechen sie mit ihr. Meine Einwilligung haben sie, und meinen Segen auch.

Stöpf. Mit diesen beyden Artikeln versehen, hoffe ich, die Speculation werde einschlagen, und bin Dero dienstwilliger Diener.

(Er geht ab.)

Fr. Rose. Was wird aber ihr Herr Bruder dazu sagen?

Plum. Was geht das meinen Bruder an?

Fr. Rose (verlegen.) Er vertritt doch gleichsam Vaterstelle bey ihr.

Plum. Mein Bruder? — Nichts weniger. Sind sie nicht in meinem Hause? An meinem Tische?

Fr. Rose. Alles wahr, aber meine Louise ist seinem Herzen sehr nahe.

Plum. Ey was! das sind Modeausdrücke. Erst der Magen, und dann das Herz.

Fr. Rose. Nun, wie Gott will! Der Herr Stöpsel ist ein feiner Mann, ein solider Mann, fleißig und fromm. Des Sonntags versäumt er nie die Frühpredigt, und da darf man ihn nur singen hören, um erbaut zu werden.

Fünfter Auftritt.

Heinrich Plum. Vorige.

Heinr. Plum. Guten Morgen, Bruder!

Plum. Guten Morgen. Wohin so früh?

Heinr. Plum. Früh? Es wird bald Mittag seyn.

Fr. Rose. Ach du mein Gott! da habe ich den Puder und die Rosinen vergessen.

(Sie trippelt fort.)

Plum. Ich will dir eine Neuigkeit erzählen.

Heinr. Plum. Ich bin kein Liebhaber von Neuigkeiten. Das Alte taugt nicht viel, und das Neue noch weniger.

Plum. Unsre Louise wird heirathen.

Heinr. Plum. Louise? Wen?

Plum. Rathe.

Heinr. Plum. Ich verstehe mich so schlecht aufs Rathen, daß ich nicht einmahl Titularrath werden könnte.

Plum. Meinen Buchhalter Fabian Stöpsel.

Heinr. Plum. Fabian Stöpfel? Hm! das thut mir leid.

Plum. Sein Vater ist gestorben, und hat ihm 80000 Mark hinterlassen.

Heinr. Plum (in Gedanken.) Das thut mir sehr leid.

Plum. Warum nicht gar? Das ist ja eben das Beste bey der Sache. Er will eine Properhandlung errichten.

Heinr. Plum. Pfui Teufel!

Plum. Bruder, du bist ein drolliger Kautz.

Heinr. Plum. Ein Mädchen wie ein Engel, und ein Kerl wie ein Pavian.

Plum. Aber ein armer Engel, und ein reicher Pavian.

Heinr. Plum. Ja, wenn die reichen Leute nicht gemeiniglich darbten.

Plum. Sie darben?

Heinr. Plum. Weil sie nicht zu genießen verstehen. Nur Genuß ist Reichthum. Hat Louise schon eingewilligt?

Plum. Sie weiß noch nichts.

Heinr. Plum. Desto besser. Ich hoffe, sie wird den Perückenstock mit einer langen Nase heim schicken.

Plum. Das wäre ein alberner Romanstreich.

Heinr. Plum. Ein schlechter Roman ist immer besser, als eine schlechte Ehe.

Plum. Ich würde ihr eine große Hochzeit ausrichten.

Heinr. Plum. Ich hoffe, du würdest sie aussteuern.

Plum. Aussteuern? Nein, Bruder! das werde ich wohl bleiben lassen.

Heinr. Plum. Mit deinem vielen Gelde —

Plum. Eine solche Verschwendung könnte das Viel bald in Wenig verwandeln.

Heinr. Plum. Man muß nichts halb thun.

Plum. Und dann, — wer spricht von einer Aussteuer? Wer erfährt das? — Aber eine große Hochzeit mit Trompeten und Paucken —

Heinr. Plum. Pfui schäme dich! Du verdientest — ein Trompeter zu seyn.

Plum. Ey, wenn das Mädchen dir so lieb ist, warum steuerst du sie nicht selbst aus? Du hast ein ganz artiges Vermögen.

Heinr. Plum. Das gehört meiner Tochter.

Plum. Hättest du dein väterliches Erbe fein zu Rathe gehalten, so wie ich! Hättest du das Multipliciren verstanden, so wie ich!

Heinr. Plum. So wäre ich — ein Peter Plum gewesen, so wie du. Es ist aber gut, daß es der Peter Plums nicht gar zu viele in der Welt gibt. Ich habe locker gelebt, das ist wahr —

Plum. Ein Glück für dich, daß deine selige Frau —

Heinr. Plum. Ich bitte dich, Bruder, rede nicht von meiner seligen Frau.

Plum. Daß sie so reich war, wollte ich nur sagen. Sie half dir wieder auf die Beine.

Heinr. Plum. O meine Wilhelmine!

Plum. Eine kreuzbrave Frau! sie hatte Geld.

Heinr. Plum. Und ein Herz.

Plum. Ich taxire ihr Vermögen.

Heinr. Plum. Ihr Herz war nicht zu taxiren.

Plum. Ja, wenn sie noch lebte! —

Heinr. Plum (in Thränen ausbrechend, und davon laufend.) Geh zum Teufel!

Plum (lachend.) Da haben wirs. Ich habe drey Weiber gehabt; ich habe sie alle drey vergessen; er kann mit der einen nicht fertig werden.

Sechster Auftritt.

Josephine. Louise. Peter Plum.

Joseph. Gratulire, Papa!

Plum. Wozu?

Joseph. Ich weiß nicht; aber Frau Rose hat mir gesagt, wir werden diesen Mittag große Tafel haben, und das thut Papa nicht umsonst.

Plum. Recht, mein Kind! man muß nichts im der Welt umsonst thun.

Joseph. Ich stehe auf Nadeln.

Plum. Warum?

Joseph. Sie wissen wohl, Papa! Neubegier und Nadeln, sie stechen beyde.

Plum. Du bist ein Frauenzimmer.

Joseph. Leider!

Plum. Plagt dich nicht auch die Neugierde, Louischen?

Louise. Ich bin auch ein Frauenzimmer.

Plum. Nun seht nur, Kinder! — Die große Tafel hat ihre große Ursache.

Joseph. Müssen wir uns auch im Staat werfen?

Plum. Wie ihr wollt.

Joseph. Wenn es der Mühe werth ist.

Plum. Wenn es nun ein Bräutigam wäre?

Joseph. Dann bleiben wir so, wie wir sind.

Plum. Ein Bräutigam?

Joseph. Nun ja, ich höre. Zwischen Bräutigam und Mann ist kein anderer Unterschied, als zwischen Kind und Jüngling. Wenn die Kinder klein sind, sind sie alle hübsch; und wenn sie heranwachsen, werden große Bengel daraus. — Also ein Bräutigam wäre auf der Fahrt? Für mich, lieber Papa?

Plum. Für dich.

Joseph. Haben sie ihn selbst verschrieben?

Plum. Ich selbst.

Joseph. Aus China vermuthlich?

Plum. Närrinn! aus Holland.

Joseph. Also gibt es dort die besten Bräutigams? Halten sie sich aber auch lange? Denn man kauft dergleichen Ware nur einmahl in seinem Leben.

Plum. Er ist aus einem soliden Hause.

Joseph. Kostet er viel?

Plum. Deine Hand.

Joseph. Ziemlich theuer.

Plum. Und dein Herz.

Joseph. O! das ist zu viel!

Plum. Ich halte den Preis sehr convenable. Ich vermuthe, daß er noch heute wohl conditionirt hier eintreffen wird; und so bald er ausgepackt ist, kannst du ihn nach Herzens Lust betrachten.

Joseph. Nur noch eine Kleinigkeit, lieber Papa, sein Nahme?

Plum. Hans Wilhelm van der Husen.

Joseph. Hans Wilhelm? Warum nicht gar!

Plum. Nun, wie denn?

Joseph. Der Wilhelm mag passiren; aber der Hans muß mir nicht auf die Nähe kommen.

Plum. Da haben wirs. So sind die Weiber. Der verdienstvollste Mann, wenn er Hans heißt, oder wenn er den Zopf nicht nach der Mode trägt, wird ein Gegenstand des Muthwillens.

Joseph. Aber bedenken sie nur, lieber Papa! man könnte ja nicht einmahl eine Ballade auf uns machen. Hans und Josephine! wie klingt das!

Plum. Schweig, und nimm ein Beyspiel an Louisen. Das ist ein wackeres, bescheidenes Mädchen.

Louise. Meine Freundinn scherzt nur.

Plum. Dafür habe ich ihr auch einen Bräutigam ausgesucht.

Joseph. Auch aus Holland?

Plum. Hiesige Fabrike, Landesproduct.

Joseph. Heißt er auch Hans?

Plum. Halt das Maul, und denke an deinen Brautstaat!

Joseph. Ach Gott! da ist noch lange hin.

Plum. Ich sage dir ja, daß er noch heute kommen wird. Wir haben Handlungsgeschäfte abzumachen, und nebenbey soll auch deine Hochzeit seyn.

Joseph. Nebenbey? Allerliebst! Aber wie, wenn sich Hindernisse fänden?

Plum. Hindernisse? Zum Exempel?

Joseph. Zum Exempel, wenn er mir nicht gefiele?

Plum. Das ist kein Hinderniß.

Joseph. Wenn ich ihm noch vor der Hochzeit die Augen auskratzte?

Plum. So gehst du mit einem Blinden zu Bette. Denn, kurz und gut, der Handel ist ge-

macht, und du hast nicht ein Wörtchen drein zu reden. Ein Mädchen ist ein Wechsel, den der Vater endoßirt, und der Bräutigam acceptirt. Das Mädchen zahlt die Valuta nach Wechselrecht.

Joseph. Sub hypotheca ihres häuslichen Glücks.

Plum. Punctum. Ich gehe aufs Comptoir. Stecket die Köpfe zusammen, und berathschlagt euch über die Wahl der Brautkleider.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Josephine. Louise.

Joseph. Potz tausend! wir haben vergessen, nach dem Nahmen deines Bräutigams zu fragen.

Louise. Mit mir war es nur Scherz.

Joseph. Und mit mir noch lange nicht Ernst. Wenn mein Vater glaubt, mich nach Holland zu spediren, wie ein Schiffpfund Flachs, so irrt er sich.

Louise. Glückliches Mädchen! du hast doch einen Vater.

Joseph. Sollen wir tauschen?

Louise. Nicht um die Welt! Der meinige ist ungerecht gegen mich; er will mich nicht sehen, nicht kennen; aber diese Grille ausgenommen, ist er ein edler, vortrefflicher Mann.

Joseph. Er will dich nicht sehen, und sieht dich täglich.

Louise. Ach! wenn er wüßte —

Joseph. Viel Ehre für dich, daß er nicht weiß. Du hast dich bey ihm eingeschmeichelt, seinem Vorurtheil zum Possen. Er liebt dich um dein selbst willen; die väterliche Eitelkeit kann sich nicht ins Spiel mischen.

Louise. Und, wenn er einst erfährt. —

Joseph. So wird ihn die Freude tödten, wenn man ihm nicht schnell zur Ader läßt.

Louise. Ach nein! Warum verstößt er ein Kind, das ihn nie beleidigen konnte, weil es ihn nie sah? das fern von ihm aufwuchs, und seit es fühlen kann, vergebens flehte, seine Vaterhand zu küssen.

Joseph. Haben wir unsern Plan nicht dennoch durchgesetzt?

Louise. Durch Betrug.

Joseph. Den schuf der Himmel für Väter und Männer.

Louise. Gestern hat er meinen letzten Brief erhalten.

Joseph. Sehr drollig. Vater und Tochter wohnen in einem Hause, und correspondiren mit einander. Sie sprechen sich täglich; aber die Briefe laufen einige Wochen, ehe sie an Ort und Stelle gelangen.

Louise. Wenn die Gefühle eines Herzens, das in Wehmuth schmolz, je rühren können; so muß ihn dieser Brief gerührt haben.

Joseph. Ach ja. Rede nur nicht davon. Hat er doch mir sogar eine Thräne gekostet; und Thränen stehen bey mir in hohem Preise.

Louise. Bemerktest du nicht gestern Abend, daß er ungewöhnlich trübe in sich selbst versunken war?

Joseph. Einmahl zitterte sogar eine Thräne in seinem Auge.

Louise. O daß ich sie nicht wegküssen durfte! — Ich schöpfe Hoffnung.

Joseph. Mit dem Eimer der Geduld.

Louise. Ich lauschte diesen Morgen an seiner Thür; ich schielte herein, als der Bediente sie öffnete; er saß, und schrieb.

Joseph. Vermuthlich an dich.

Louise. Gott gebe zur guten Stunde!

Joseph. Munter, liebes Cousinchen! munter! Männergrillen sind Frühjahrsschnee. In Gruben und Wäldern bleibt er länger liegen; aber Weibersanftmuth und die Sonne schmelzen endlich ihn auch dort. —

Achter Auftritt.

Frau Rose. Vorige.

Fr. Rose. Nun, mein Kind! da ist wieder ein Brief.

Louise (heftig zufahrend.) Von ihm?

Joseph. Sollte man nicht glauben, es sey ein billet doux.

Louise (hat den Brief erbrochen, und liest.) Meine einzige geliebte Tochter. (Sie drückt den Brief an ihr Herz) Lieber, lieber Vater! (Sie liest) „Dein letzter Brief hat mir Thränen der Wehmuth ausgepreßt. Dein Wunsch mich zu sehen, ist der meinige. Aber wenn mein Leben dir lieb ist, so steh ab davon. Seit siebzehn Jahren habe ich mich auf deinen Anblick vorbereitet, und noch vermag ich es nicht. Sende mir dein Porträt, daß ich nach und nach an deine Gestalt mich gewöhne. Du wirst Geld brauchen, und bittest nie darum. Du findest beyliegend einen Wechsel. Es muß dir an nichts fehlen. Alles, was ich habe, ist dein. Von deiner Mutter erbte ich es. Alles, was ich einst war, war ich durch sie! — Gleiche ihr. — Die Feder sinkt mir aus der Hand. — Lebe wohl, gutes Kind! Grüße die braven Leute, bey denen du im Hause bist. Liebe deinen Vater, der keine andere Freude auf der Welt hat, als dich." — Keine andere Freude, als mich? Und dennoch will er mich nicht sehen? muß sich nach und nach

an meine Gestalt gewöhnen? — Ach! was habe ich verbrochen!

Fr. Rose. Armes Kind! trau auf Gott! Morgen ist auch ein Tag. Man muß nie verzweifeln. Erdennoth ist keine Noth. In einer Minute kann sich vieles ändern. Da habe ich noch neulich ein Buch gelesen, ein schönes Buch; ein gewisser Stilling hat es geschrieben; der war arm, blutarm, und sollte Schulden bezahlen; das Feuer brannte ihm auf die Nägel. Nun, was geschieht? Eines Morgens — um zehn Uhr sollte er bezahlen — er geht in seinem Kämmerlein auf und nieder. Er bethet recht inbrünstig zu Gott. Es schlägt ein Viertel auf 10, noch keine Hülfe! Es schlägt halb 10, noch keine Hülfe! Ach! da wird ihm angst und bange. Es schlägt drey Viertel, poch! poch! Da klopft jemand an die Thür. — Herein! — Wer war es? Der Postillion. Was bringt er? Einen Brief schwer mit Geld beladen, ich weiß nicht mehr, wofür? Aber er hatte gar nicht darauf gerechnet. Da spürte er Gottes Finger, und verzweifelte nie wieder, wenn er in Noth war.

Louise. Noth? Mangel? Das Herz kennt diese Worte nicht.

Fr. Rose. Weil das Herz weder hungert noch durstet.

Louise. Mangel drücket, aber Leiden zermalmt.

Fr. Rose. Nu nu, Mangel ist ein schlimmer Gast. Danke Gott, mein Kind, daß er nie bey dir einkehrte. Dein Vater, der kreuzbrave Mann, läßt es dir an nichts fehlen — Sieh doch, da hat er dir wieder einen Wechsel geschickt. Laß doch sehen, ist es viel?

Louise. Sehr viel, mehr als ich brauche.

Fr. Rose. Ey ey. Man kann alles brauchen, wo nicht heute, so doch morgen, wo nicht für uns, doch für die liebe Armuth.

Louise. Sie haben recht Mutter; für die Armuth, für die liebe Armuth.

Fr. Rose. Das ist so ein Ausdruck.

Louise. Nein nein, es ist kein Ausdruck, — ich werde — (Sie steht in Gedanken.)

Joseph. Nun, was wirst du denn?

Louise. Etwas thun.

Joseph. Was denn?

Louise. Etwas, das seinen Werth verlöre, wenn ich davon spräche. (Sie wirft einen Blick auf den Wechsel) 300 Mark. Warum nicht 3000.

Fr. Rose. Drey hundert Mark, eine schöne Summe! Kind! Kind! die willst du doch nicht verschenken?

Louise. Nein, ich will sie auf Interessen legen.

Fr. Rose. Zu 4 pro Cent?

Louise. Mehr, mehr! einen jüdischen Wucher will ich damit treiben.

Fr.

Fr. Rose. Wucher? schäme dich!

Louise. Fürchten sie nichts. Wer den Armen gibt, der wuchert.

Fr. Rose. Ja, wenn du es so meinst. Aber 300 Mark ist zu viel.

Louise. Ich werde meinem Vater einst Rechenschaft von dieser Summe ablegen.

Fr. Rose. Nach deinem Gefallen. Das Geld ist dein. Die liebe Jugend! sie lernet rechnen und rechnen, aber wie viel Pfennige auf einen Thaler gehen, das lernt sie nimmer.

Neunter Auftritt.

Cederström. Vorige.

Louise (fährt schüchtern zusammen als sie ihn erblickt.)

Ced. Verzeihen sie, daß ich unangemeldet —

Joseph. Ein Freund ist immer willkommen.

Ced. Ihr Herr Vater hat mich zur Tafel eingeladen.

Joseph. Das hat mein Herr Vater recht gut gemacht. Sie sollen zwischen uns sitzen, rechter Hand ich, und linker Hand Louise. Oder Frau Rose, wenn sie lieber wollen?

Fr. Rose. Muthwilliges Kind! eine alte Frau, und ein junger schmucker Herr —

Ced. Ich bedaure den Jüngling, dem das Alter lästig ist.

Fr. Rose. Das ist brav gedacht. Ein jeder hofft alt zu werden.

Joseph. Also linker Hand Frau Rose?

Ced. Sie sind schalkhaft. Setzen sie mich, wohin sie wollen. An ihrer Tafel ist kein Platz, den ich verschmähe.

Joseph. Recht gut, aber hier kömmt es darauf an, ob sie viel oder wenig essen, viel oder gar nicht reden wollen.

Ced. Wie so?

Joseph. Wenn sie Lust haben wenig zu essen und gar nicht zu reden, so setze ich sie neben Louisen.

Ced. (verlegen.) Ich verstehe sie nicht.

Louise (verlegen.) Sie weiß selbst nicht, was sie will.

Joseph. O ich weiß recht gut. Hab ich nicht zwanzigmahl von ferne gesehen, wie er Stunden lang neben dir gesessen, ohne den Mund aufzuthun?

Louise. Du irrst; der Herr von Cederström hat mich immer sehr gut unterhalten.

Joseph. Unterhalten? Ja, daran zweifle ich keinesweges. Aber gesprochen hat er nicht.

Fr. Rose. Wie das schnackt; wie das plappert. Als ob man jemand unterhalten könnte, ohne zu sprechen.

Joseph. Verstand der selige Herr Pastor Olearius Rose diese Kunst nicht?

Fr. Rose. Nein mein Kind, er sprach, und er sprach immer mit Salbung. Besonders, wenn er auf den Grundtext kam.

Ced. Aus dem, was ich höre, muß ich vermuthen, daß Mademoiselle Louise über lange Weile in meiner Gesellschaft geklagt hat. Ich bin Soldat, und ich gestehe gern, daß zwey Augen, wie die ihrigen, mich leichter aus der Fassung bringen, als eine feindliche Batterie.

Joseph. Verneige dich, Louise.

Louise. Geklagt? Nein Herr von Cederström, wahrlich nein!

Joseph. Ein kühner Schwur.

Louise. Ich bin recht gern in ihrer Gesellschaft.

Joseph. St! um Gottes willen! das war zu viel. So viel muß man die jungen Herren kaum errathen lassen.

Ced. Ihre Freundinn kennt meine Lage. Sie weiß, daß ich Trost bedarf. Ihr edles Herz gewährt den Unglücklichen, was vielleicht der Wohlstand dem Fremdling versagt hätte.

Louise. Ich bin nicht eitel genug, um zu glauben, daß meine Freundschaft ihnen Trost bringen könnte.

Ced. Und ich weiß zu gut, daß meine jetzige Lage jedes meiner Gefühle in engere Gränzen schließen muß.

Joseph. Bravo! das geht vortrefflich. Weiter, wenn ich bitten darf!

Fr. Rose. Ich will verdammt seyn, in vier Wochen in keine Kirche zu gehen, wenn ich ein Wort von dem allen verstehe. Wie die Zeiten sich ändern! zu meiner Zeit, wenn die jungen Leute zusammen kamen, da setzten sie sich fein einander gegenüber, und sprachen vom Wetter, und erkundigtn sich nach dem Wohlseyn des Herrn Papa, und der Frau Mama, und was dergleichen nützliche Gespräche mehr waren. Aber heut zu Tage, da lesen sie Schäfergedichte von Klopstock, und Romanen von Lavater, und bekümmern sich gar nicht mehr um das liebe Wetter, es mag regnen oder schneyen. Ach! da kömmt der Herr Fabian Stöpsel, das ist noch ein Mann aus der alten Welt.

Zehnter Auftritt.

Stöpsel. Vorige.

Stöps. Bin ungemein erfreut, sie hier beysammen zu treffen.

Joseph. Ey Herr Stöpsel, sie haben ja eine neue Perüque aufgesetzt.

Stöps. An meinem Ehrentage.

Joseph. Wollen sie sich begraben lassen?

Stöps. Begraben? ja, in die Arme einer wunderschönen und tugendsamen Ehegenossinn.

Joseph. Die arme Person!

Stöpſ. Das hat nichts zu ſagen, wir ſehen darauf nicht, wir ſind reich genug, maßen mein Vater Todes verblichen. Hä hä hä.

Louiſe. Und dabey können ſie lachen?

Stöpſ. Trauerkleider ſind noch nicht fertig. Morgen werde mein Geſicht ganz anders ausſtaffiren.

Joſeph. Unſertwegen brauchen ſie ſich keinen Zwang anzuthun.

Stöpſ. Es iſt ſo der Weiſe wegen. Es muß ſo ſeyn. (Heimlich zur Frau Roſe) Haben ſie ſchon occasionaliter ein Wörtchen fliegen laſſen?

Fr. Roſe. Ich miſche mich nicht darein.

Stöpſ. Der verdammte Schwede iſt mir im Wege.

Fr. Roſe. Er wird hier ſpeiſen.

Stöpſ. Hohl ihn der Geyer!

Fr. Roſe. Gott behüthe!

Stöpſ. Nun in Gottes Nahmen, er mag es mit anhören. Es ſoll ihm warm genug werden. Sie zeichnen doch Aſſecuranz auf meine Ladung?

Fr. Roſe. Keinen Häller.

Stöpſ. Wie ſie wollen. Mit 30000 Mark in der Taſche haſardirt man wenig.

Joſeph. Sehr galant, Herr Stöpſel. Ziſcheln und Ohrenflüſtern, ſchickt ſich das?

Stöpſ. Werde ſogleich mit lauter Stimm alles von mir geben.

Joseph. Nein! ums Himmels willen! behalten sie es bey sich.

Stöpf. Ich kann es nicht länger auf meinem Herzen tragen.

Joseph. Haben sie auch ein Herz?

Stöpf. Ich habe eins, und ich suche noch eins.

(Er liebäugelt mit Louisen.)

Joseph. Sie suchen ein Herz? da müssen sie an das große Handlungshaus Amor et Compagnie schreiben. Der hat das Monopolium.

Stöpf. Sehr wahr! Amor ist der größte Handelsmann auf Erden.

Joseph. Und zugleich der dümmste. Die besten Waren verschenkt er, und die schlechten verkauft er.

Stöpf. Kurz und gut. Hochedle Jungfrau! ich komme sie zu fragen, ob sie hasardiren wollen, eine Mascopey mit mir zu errichten?

Louise. Ich verstehe sie nicht.

Stöpf. Ich wünschte dero Freundschaft, dero Liebe, und dero Zutrauen in Bausch und Bogen zu erhandeln.

Joseph. Was zahlen sie dafür?

Stöpf. Bitte, mich nicht aus dem Concept zu bringen. Sintemahl ein solcher Handel kein Pferdehandel ist. Ich stehe auf dem Sprunge —

Joseph. Sie, und ein Sprung? wo denken sie hin!

Stöpf Reden sie, Jungfer Louischen, darf ich mir schmeicheln? —

Louise. Mein Gott, womit?

Stöpsel. Herz und Hand, Hand und Herz. Wenn ihnen ein baratto gefällig wäre.

Louise. Ich glaube wahrhaftig, sie wollen mich heirathen?

Stöpsel. Hierauf antworte ich ein deutliches und vernehmliches Ja.

Ced. (bey Seite.) O Gott!

Louise und Josephine (lachen.)

Stöpsel. Worauf deutet dieses schalkhafte Lächeln?

Joseph. Die pure klare Freude.

Stöpsel. Ja? Dürft ich hoffen, daß sie eine certe partie mit mir errichten, und mein Schifflein mit dero Gegengunst befrachten werden?

Joseph. Fürchten sie sich denn gar nicht vor den Kapern?

Stöpsel. Keinesweges! Mit einer Convoy von 80000 Mark fährt man in ziemlicher Securität.

Fr. Rose. Es wäre freylich ein schönes solides Etablissement.

Joseph. Was meinen sie dazu, Herr von Cederström?

Ced. (sehr verwirrt.) Ich — ich — ich habe nicht die Ehre den Herrn Stöpsel zu kennen.

Joseph. Sie hören ja, daß er 80000 Mark besitzt.

Ced. Wenn nur das Vermögen Anspruch auf die größte irdische Glückseligkeit gibt —

Joseph. Ey ey, sie verschnappen sich.

Louise. Mein Herr Stöpsel. Sie erzeigen mir viel Ehre, aber ich hänge nicht von mir selbst ab.

Stöps. Mit dero Frau Mutter ist der Handel bereits so gut als richtig. Sie hat mir befohlen, mich adrittura an sie selbst zu wenden.

Fr. Rose. Du weißt mein Kind, daß ich mir keine Stimme bey deiner Wohl anmaße.

Louise. Und sie wissen, liebe Mutter, daß mich noch andere Pflichten binden.

Ced. (zwischen den Zähnen murmelnd.) Andere Pflichten?

Joseph. (welche neben ihm steht.) Ja ja mein Herr, im Vertrauen, sie hat sich schon verplempert.

Louise (zu Josephinen.) Keine Neckerey, liebe Freundinn. (Zu Stöpsel) Herr Stöpsel, ich darf sie nicht in Ungewißheit lassen. Ich kann die ihrige nie werden.

Stöps. Nicht? Mein Gott, warum denn nicht?

Joseph. Basta mein Herr! man muß ein Mädchen nie fragen, warum.

Stöps. Ich bin freylich keiner der Jüngsten. (Mit Beziehung auf Cederström) Ich gehöre nicht zu den Kippern und Wippern; mein Herz ist von altem Schrot und Korn.

Joseph. Lieb und Wein, sind zwar Gesellen, aber nur der Wein muß alt, und die Liebe jung seyn.

Eilfter Auftritt.

Heinrich Plum. Vorige.

Stöpf. Da kömmt der Herr Obristwachtmeister. Der wird die Güte haben, sich meiner hülfreich anzunehmen.

Heinr. Plum. Gehorsamer Diener. Was gibts denn?

Joseph. Herr Stöpsel will heirathen.

Heinr. Plum. Das höre ich.

Stöpf. Sintemahl ich durch Gottes Fügung in den Stand gesetzt worden, mich selbst zu etabliren, so bin ich gesonnen, nach Landes Usance eine Frau zu nehmen.

Heinr. Plum. Da haben sie Recht.

Joseph. Seine Wahl fällt auf Louisen.

Heinr. Plum. Da hat er Recht.

Joseph. Aber Louise will ihn nicht.

Heinr. Plum. Da hat sie auch Recht.

Fr. Rose. Indessen wäre ein fleißiger wohlhabender Mann doch immer eine gute Versorgung?

Heinr. Plum. Da haben sie Recht.

Louise. Nur an der Hand der Liebe muß man zum Altar gehen.

Heinr. Plum. Da hast du Recht.

Stöpf. (ganz verplüfft.) Wir haben also alle Recht?

Heinr. Plum. Alle.

Stöpf. Und ich bekomme doch keine Frau?

Joseph. Nehmen sie mich.

Stöpf. Sie sind mir zu rasch, zu flink, zu munter, zu schalkhaft.

Joseph. Ich verspreche ihnen, so lange zu tanzen, bis ich an der Schwindsucht sterbe.

Stöpf. Aber das menschliche Leben ist kein Contretanz.

Joseph. Warum nicht? wenn die Liebe aufspielt.

Zwölfter Auftritt.

Peter Plum. Vorige.

Plum. Willkommen meine Herren und Damen. Ich denke, wir gehen herüber. Im Speisesaal sitzen ein Paar alte Kammerräthe, und schwatzen von dem großen Hagelwetter Anno 54.

Fr. Rose. O dessen kann ich mich noch recht gut erinnern. Es war gerade an einem Donnerstage, ich hatte die große Wäsche — mein seliger Herr war im Beichtstuhl —

Heinr. Plum. Und so weiter. Das Uebrige bitten wir uns beym Desert aus.

Plum. Apropos Bruder. Ich habe dir die schöne Tabatiere noch nicht gezeigt, die unser König mir als einen Beweis seiner Huld und Gnade geschickt hat. Der dicke Kammerrath taxirt sie auf 3000 Thl. (Er reicht die Dose dem Major, der sie nachlässig besieht.)

Heinr. Plum. Gratulire.

Joseph. Geschwind, lieber Onkel, lassen sie sehen. (Josephine betrachtet die Dose, welche alsdann aus einer Hand in die andere geht, bis sie zuletzt wieder an Peter Plum kömmt, der sie, während er im Gespräch begriffen ist, empfängt, und in seine Rocktasche steckt.)

Plum. Was fehlt ihnen, lieber Herr Stöpsel? Sie sehen aus, als ob sie Haverey erlitten hätten.

Stöps. Haverey, Bodmerey, alles, was sie wollen.

Plum. Ey ey, lebt sein Herr Vater noch?

Stöps. Nein, Gott sey Dank! er ist wirklich aus diesem Jammerthal erlöst.

Plum. Nun was ist denn vorgefallen?

Stöps. Der Spitzbube! ich habe noch nie Geschäfte mit ihm gemacht.

Plum. Wer denn?

Joseph. Amor, lieber Papa, merken sie denn das nicht?

Plum. So, so? Sperrt sich Louischen? Warum denn, mein Kind? Wenn man nichts hat, als ein glattes Lärvchen, und die Füße unter

fremder Leute Tisch setzt, so muß man die Preise nicht zu hoch schrauben.

Louise (empfindlich.) Wenn ich ihnen lästig bin.

Heinr. Plum. Pfui, Bruder, schäme dich!

Plum. Das ist curios. Louise begeht eine Albernheit, und ich soll mich schämen!

Heinr. Plum. Hohl der Henker alle Ehen, die vor Plutus Altare geschlossen werden.

Joseph. Und alle Bräutigams, die Perücken tragen. Das sage ich ihnen vorher, lieber Papa! Wenn der Holländer eine Perücke trägt, so flechte ich ihm ein zierliches Körbchen.

Plum. Du bist eine Närrinn, die Louisen angesteckt hat. Munter, Herr Stöpsel! mit 80000 Mark darf man nur die Hand ausstrecken, so hängt eine Braut an jedem Finger.

Joseph. Das mögen auch wohl Bräute seyn, zum Hängen.

Stöps. Es wird mir schwer werden, Jungfer Louischen aus meinem Herzen zu depechiren.

Plum. Ein Glas Champagner soll ihnen die Mühle erleichtern. Fort zur Tafel! Aber — Kinder — (Er schlägt an die Taschen) Wo ist meine Dose?

Heinr. Plum. Ich gab sie an Josephinen.

Joseph. Ich habe sie weiter gegeben.

Louise. Ich auch.

Ced. Ich auch.

Fr. Rose. Ich auch.

Stöpf. Ich auch.

Plum (in allen Taschen suchend.) Ich habe sie aber nicht zurück bekommen.

Joseph. Sie wird sich wohl finden. —

Plum. Sie muß sich auch finden.

Heinr. Plum. Nach Tische, Bruder! die Kammerräthe warten.

Plum. Nicht von der Stelle, bis ich meine Dose wieder habe.

Fr. Rose. Die Suppe wird kalt.

Plum. Und wenn alle Suppen in der ganzen Stadt zu Eis gefrören; so eine Dose ist keine Kleinigkeit; der König schickt sie nicht alle Tage.

Heinr. Plum. Warum gehst du so nachlässig damit um?

Plum. Ich, nachlässig? Ich sage dir, ich habe sie gar nicht zurück bekommen. Da. — Da sind meine Taschen. — (Er wendet sie um) Hier nichts — und da nichts — und wieder nichts.

Heinr. Plum. Nun, um der Posse ein Ende zu machen, da sind auch die meinigen.

(Er wendet die Taschen um.)

Stöpf. Die meinigen stehen gleichfalls zu Befehl. (Er wendet sie um.)

Plum (der ein ängstlicher Zuschauer bey dieser Visitation gewesen, zu Cederström.) Nun ist die Reihe an ihnen, mein Herr Lieutenant!

Ced. (verlegen.) Ich will nicht hoffen —

Plum. Ich auch nicht, es ist nur der Weise wegen.

Ced. Sie werden doch nicht im Ernst —

Plum. Im Scherz, im Ernst — wie sie wollen.

Joseph. (unwillig.) Lieber Papa! Diesen Augenblick können sie nicht mit zehn solchen Dosen zurück erkaufen.

Plum. Aber mein Gott! Wir haben ja alle unsere Taschen umgewendet.

Louise (halb leise zu Cederström.) Thun sie es mir zu Gefallen.

Ced. Nimmermehr.

Stöpf. (bosbaft lächelnd.) Der Herr Lieutenant werden belieben.

Plum. Was man so gewöhnlich in den Taschen trägt, ist ja nicht Contrebande.

Ced. Mein Herr! wenn diese Zumuthung nur Scherz ist: so ist sie, gelinde ausgedrückt, ein plumper Scherz. Ist sie aber Ernst, so muß ich ihnen sagen, daß ich durch Geburt und Herz über einen so niedrigen Verdacht weit erhaben bin, und daß ich es nicht der Mühe werth halte, sie vom Gegentheil zu überzeugen.

(Er geht rasch ab.)

Plum. Da geht er hin. Potz Donnerwetter, man muß ihn nicht fort lassen.

Heinr. Plum. Bruder, wo denkst du hin? Weißt du, was das heißt, einen Edelmann, einen Officier des Diebstahls zu beschuldigen?

Plum. Was kümmert mich der Edelmann? Er ist ein Landstreicher.

Heinr. Plum. Er ist ein Unglücklicher, der seit vier Monathen still und eingezogen in deinem Hause lebt, und der schon als Fremdling Achtung verdient.

Plum. Achtung, so viel du willst, das kostet mich nichts. Aber meine Dose, meine Dose!

Louise (feurig.) Er hat sie nicht! er kann sie nicht haben! Sehen sie seine edle Bescheidenheit, seinen unbefangenen Blick, in welchem Güte und Seelengröße so innig verschmolzen sind, diese Wange, auf welcher stiller Kummer sich gelagert hat, die Stirn, auf welcher Redlichkeit und Treue wohnt. —

Heinr. Plum. Ey, ey, Louischen! so warm habe ich dich noch nie declamiren hören.

Louise (erröthend.) Verzeihen sie mir, die leidende Unschuld machte mich warm.

Plum. Was das schwatzt, und plappert. Was gehen mich seine Wangen und seine Stirn an? Meine Dose will ich haben. Auf der Stirn wird er sie freylich nicht herum tragen. Aber wir wollen schon Mittel finden; denn kurz und gut, es hat sie kein andrer Mensch, als er.

(Geht ab.)

Heinr. Plum (den Kopf schüttelnd.) Ich weiß zwar nicht, aus welchen Gründen er seine Taschen umzukehren verweigerte; aber ich wollte darauf schwören, er hat sie nicht. (Geht ab.)

Stöps. Hä hä hä! Wenn man alle Umstände zusammen addirt, so kömmt die Summa heraus, er hat sie! (Ab.)

Joseph. Stöpsel ist ein Narr, und ich sage, er hat sie nicht. (Ab.)

Fr. Rose. Man soll zwar nicht richten, Gott bewahre! Man kann niemanden ins Herz sehen; aber, wenn ich so den ganzen Vorfall reiflich überlege, so sage ich doch immer, er hat sie.

(Ab.)

Louise (allein.) Cederström ein Dieb? Nimmermehr! Und wenn man in diesem Augenblick die Dose aus seiner Tasche zöge, so würde ich sagen, er hat sie nicht. (Ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Heinrich Plum, welcher Cederström an der Hand nach sich zieht.

Heinrich Plum.

Sie müssen herein kommen, bey Gott! sie müssen.

Ced. Ich sollte diese Wohnung nie wieder betreten.

Heinr. Plum. Aber ich sage ihnen ja, die Dose ist gefunden.

Ced. Sehr natürlich.

Heinr Plum. Ein Loch in meines Bruders Tasche, sie war in das Rockfutter gefallen. Als wir zur Tafel gingen, setzte er sich darauf.

Ced. So hängt oft die Ehre eines Menschen von der armseligsten Kleinigkeit ab.

Heinr. Plum. Wohl wahr! mein Bruder schämt sich, er wird sie selbst um Verzeihung bitten.

Ced. Das verlang ich nicht. Jede Rückerinnerung an diese Begebenheit ist eine neue Kränkung.

Heinr. Plum. Wir alle haben ihm den Text gelesen, und besonders Louise.

Ced. (hastig.) Louise?

Heinr. Plum. Das sanfte Täubchen wurde ganz wild.

Ced. So sey alles vergessen.

Heinr. Plum. Aber jetzt sagen sie mir, ich bitte sie, warum wollten sie ihre Taschen nicht umwenden?

Ced. Falsche Scham.

Heinr. Plum. Heraus mit der Sprache.

Ced. Sie sind ein Mann von Ehre.

Heinr. Plum. Ich denke, ja.

Ced. Ihnen darf ich gestehen, daß ich arm bin, sehr arm.

Heinr. Plum. Armuth ist keine Schande.

Ced. Daß ich manchen Abend hungrig zu Bette gehen muß.

Heinr. Plum. Hunger? — Junger Mensch! Jugend und Arbeit sind ein Paar Freunde, die sich in der Noth nicht verlassen.

Ced. Ich arbeite, o ja ich arbeite. Aber meine Kenntnisse schränken sich ein auf meinen Stand. Dieser Ort ist eine Handelsstadt, wer bedarf meiner? Einige Stunden in der Mathematik, das ist alles. Es reicht kaum hin, mir

die nothwendigen Kleider zu verschaffen, um mit Anstand in der Welt zu erscheinen.

Heinr. Plum. Zur Sache.

Ced. Was mir übrig bleibt, ist sehr wenig. Ich muß mich behelfen, und ich thue es gern. Wenn um Mittag die Schornsteine der Reichen dampfen, so gehe ich hinaus ins Feld, und esse da mein Mittagsbrot. Das wollt ich auch heute, als ihr Herr Bruder mich einlud.

Heinr. Plum. Weiter.

Ced. Was vorfiel, wissen sie. Ich wollte meine Taschen nicht umwenden, weil — weil ich mein Mittagsbrot hätte zeigen müssen.

Heinr. Plum. Und das war?

Ced. Hier ist es. (Er reicht ihm ein Stück schwarzes Brot.)

Heinr. Plum (betrachtet es gerührt, wischt sich eine Thräne aus den Augen, und umarmt Cederström.)

Ced. Ich hatte vielleicht Unrecht. Eine Demüthigung ist leichter zu ertragen, als eine Kränkung. Mitleid schmerzt, aber falscher Verdacht brennt, das habe ich mir nachher gesagt.

Heinr. Plum. Junger Mann, wir müssen bekannter werden. Ihr Brot behalte ich, meine Thränen sind darauf gefallen.

Ced. Ich bin so elend, daß ich sie sogar um diese Thränen beneiden muß.

Heinr. Plum. Geduld und Muth! Es kann alles besser werden. Nur mehr Offenheit, mehr Zutrauen.

Ced. Es gibt so wenig Menschen unter den Menschen.

Heinr. Plum. Doch, doch! aber der Unglückliche sucht sie nicht, und wenn er sie findet, so stößt er sie von sich, und wenn sie sich ihm aufdringen, so schämt er sich. Gestehen sie, es war doch immer eine menschenfeindliche Grille, sich lieber einem schimpflichen Argwohn, als freundschaftlichem Mitleid auszusetzen.

Ced. Eine Grille? mag seyn! aber wenn ich nun gethan hätte, was die Uebrigen thaten, und wenn nun einer über mein Stück schwarzes Brot gelächelt hätte.

Heinr. Plum. Dem hätte ich den Hals umgedreht. (Verlegen) Wissen sie was, sie sind ein Mann von Kopf und Herz, — es kann ihnen nicht immer fehlen — und ihre Freunde wagen nichts — wenn sie sie bitten, ein kleines Darlehen anzunehmen — (Er will ihm seinen Beutel in die Hand stecken.)

Ced. Nein, mein Herr! keine Wohlthat! mein schwarzes Brot hatt' ich verdient, und dieß Bewußtseyn war die Würze meiner Mahlzeit, wollen sie mir auch den letzten Schatz rauben, den Stolz auf mich selbst?

Heinr. Plum. Sie stoßen Freundes Hand zurück?

Ced. Wenn ich auch dieses Brot nicht mehr verdienen kann, dann komme ich zu ihnen.

Heinr. Plum. Die Hand darauf.

Ced. (schlägt ein.)

Heinr. Plum. Genug. Setzen sie sich. Wir wollen plaudern. Sie sollen mir ihr Schicksal mittheilen. Ich bin nicht neugierig, aber ich habe sie lieb; und ein Freund kann immer hier und da ein wenig helfen.

Ced. Warum wollen sie ihr glückliches Alter durch das Bild meiner stürmischen Jugend trüben?

Heinr. Plum. Ich glücklich? — Ach! junger Mensch, versündige dich nicht! — Und wenn ich es wäre — um glücklich zu seyn, muß man Unglückliche neben sich sehen, und helfen. Wenn alle Menschen glücklich wären, so würde es keiner fühlen. Das schönste Glück, ist Kampf mit dem Unglück und Sieg. Sehen sie da, mein Glaubensbekenntniß. Wohlan, setzen wir uns. Mein Herz ist offen zu empfangen, öffnen sie auch das ihrige.

Ced. Sie wollen es, — es sey! — Seit meiner Geburt verfolgte mich das Unglück, denn mein erster Athemzug kostete meiner guten Mutter das Leben.

Heinr. Plum (springt auf.) Was? (Er sucht umsonst eine gewaltige Erschütterung zu unterdrücken, seine Thränen stürzen wider Willen heraus) Verzeihen sie, — ich muß hinaus! (Er läuft fort.)

Ced. Was soll das? — Sonderbarer Mann! Auch ihn drückt irgend ein Leiden. Er ist mir darum lieber. Wir sind verwandt. — O Louise! Du hast meine Vertheidigung übernommen. Edle schöne Seele! — wer wird mir die Kraft leihen, dich täglich zu sehen, und immer zu schweigen.

Zweyter Auftritt.

Peter Plum, und Cederström.

Plum. Willkommen, Herr Lieutenant. Die Dose hat sich gefunden. Ich bitte um Verzeihung wegen meines ungegründeten Verdachts.

Ced. Ist schon verziehen. Ein reicher Mann darf sich alles erlauben.

Plum. Sehr wahr. Reichthum ist ein Salvus conductus von allen Monarchen des Erdbodens unterschrieben. Darum rathe ich einem jeden, daß er sich Mühe gebe, reich zu werden.

Ced. Ein guter Rath. Aber er geht ihnen nicht von Herzen.

Plum. Warum nicht?

Ced. Weil, wenn alle Menschen reich wären, sie aufhören würden, es zu seyn; und was bliebe ihnen dann übrig?

Plum. Sie haben Recht, aber es hat keine Gefahr. Fleiß und Arbeit sind ein Paar Fußsteige, die nicht ein jeder gern betritt. Und doch sind

es die einzigen, die in den Tempel des Reichthums führen. So lange die Leute nur in Kutschen dahin fahren wollen. —

Ced. Die einzigen? Sie vergessen die große Heerstraße des Glücks.

Plum. Das Glück ist eine Sclavinn des Fleißes. Versuchen sie es nur. Ich habe ein Unrecht bey ihnen wieder gut zu machen, und ich komme, ihnen einen Vorschlag zu thun.

Ced. Mir?

Plum. Sie sind ein Seemann?

Ced. Ich war es.

Plum. Sie finden Gefallen an dieser Lebensart?

Ced. Ich bin von Jugend auf daran gewöhnt.

Plum. Wollen sie mit mir in Compagnie eine Entrepriese wagen?

Ced. Ich? — ich habe nichts zu wagen.

Plum. Nun, ihr Leben doch wenigstens?

Ced. Das ist aber auch alles.

Plum. Das ist mir genug. Ich rüste ein Schiff auf meine Kosten aus, sie übernehmen das Commando, und segeln damit nach Afrika.

Ced. Nach Afrika? — Was dort?

Plum. Eine profitable Speculation, der Sclavenhandel —

Ced. (zurückschaudernd.) Ist das ihr Ernst?

Plum. Nun ich werde ihnen doch keinen blauen Dunst vormachen. Ich sorge für alles. Sie laden

Eisen, Branntwein, Flinten, Schießpulver, kleine Messer, zinnerne Becken, Ostindische Tücher und so weiter. — Da bezahlen sie für einen gesunden frischen Kerl ungefähr 160 Rthlr. an Werth, für ein Weib nicht mehr als 128, denn nur in Europa sind wir galant gegen die Damen. Hat aber der Sclave oder die Sclavinn irgend ein Gebrechen, so wird von dem Preise abgezogen. Zum Exempel für einen mangelnden Zahn 2 Rthlr. weniger, für wunde Füße 10 Rthlr., überdieß muß der Mann 4 Fuß 4 Zoll rheinländisch messen, das Weib aber nur 4 Fuß. Sie hören, ich verstehe mich darauf?

Ced. Zum Erstaunen?

Plum. Glauben sie mir, es läßt sich bey diesem Handel viel gewinnen. Die Neger können weder rechnen noch schreiben, man betriegt sie nach Herzenslust.

Ced. Betriegen?

Plum. So eine verworfene Menschenrace verdient nicht besser behandelt zu werden.

Ced. Hat Gott irgend eine Menschenrace verworfen?

Plum. Sie saufen und stehlen.

Ced. Von wem haben sie es gelernt?

Plum. Sie ergreifen jede Gelegenheit, um davon zu laufen.

Ced. Freylich, die Narren sollten bleiben, bey einer so menschenfreundlichen Behandlung.

Plum. Was thut man ihnen denn? man haut ihnen das Fell ein wenig auf; und wenns hoch kömmt, streut man Salz und Spanischen Pfeffer in die Wunden.

Ced. Vortrefflich!

Plum. Ich merke, sie sind auch von dem Englischen Schwindelgeiste angesteckt worden. Da ist ein Hansdampf mit Nahmen Wilberforce, der gibt sich nun seit ein Paar Jahren alle Mühe im Parlament, diesen vortheilhaften Handel zu ruiniren.

Ced. Noch ist ihm keine Ehrensäule gesetzt worden?

Plum. Fragen sie die Einwohner von Liverpool ob er sie verdient?

Ced. Ich will unsre Nachbarn, die Dänen, fragen.

Plum. Ey! ey! die Dänen, sie haben ein böses Beyspiel gegeben.

Ced. Die Muse der Geschichte wird dieser edlen Nation ein unzerstörbares Denkmahl errichten.

Plum. Die Muse der Geschichte? Papperlapap! Arbeiten die Musen in den Plantagen, he? geben uns die Musen Kaffeh zu trinken? pflanzen sie Zuckerrohr?

Ced. Unsere Ahnherrn aßen Biersuppe mit Honig, und befanden sich besser als wir.

Plum. Sie verschmähen also mein Anerbiethen?

Ced. Ich würde mich für den niedrigsten Sterblichen halten, wenn ihr Vorschlag mehr als Scherz gewesen wäre.

Plum. Aber sie bedenken nicht, daß sie in wenig Jahren ein großes Vermögen —

Ced. Schweis und Blut würde an jedem Groschen kleben.

Plum. Larifari! wenn Schweis und Blut so leicht klebten, man würde keine blanke Münze mehr sehen.

Ced. Genug, mein Herr, wir denken verschieden.

Plum. Nach ihrem Gefallen. Sie werden es bereuen. — Die jugendliche Schwärmerey.

Dritter Auftritt.

Louise. Vorige.

Plum. Aha! da kömmt Louise. Das ist ein vernünftiges Mädchen, die wird sie gewiß auslachen.

Ced. Ich wette, nein!

Louise. Sie gewinnen die Wette, denn ich lache nie jemanden aus.

Plum. Du hast Recht, man sollte sich ärgern. Ein junger Mann, der nichts hat, als sein porte epèe.

Louise (verweisend.) Lieber Herr Plum.

Plum. Dem ich ein Schiff anbiethe — —

Louise. Ein Schiff?

Plum. Bemannt, befrachtet, ohne daß es ihn einen Häller kosten soll —

Louise. Wirklich?

Plum. Mit dem ich den Gewinn einer vortheilhaften Handlungs-Speculation theilen wollte —

Louise. In der That, Herr von Cederström —

Ced. Fragen sie doch erst, wozu mein großmüthiger Gönner dieses Schiff bestimmt hat?

Louise. Doch nicht zum Kaper?

Plum. Gott bewahre! Ich schicke es nach Afrika —

Ced. Um Menschen zu kaufen.

Louise. Pfui!

Plum. Wer spricht denn von Menschen, Neger hab' ich gesagt.

Louise. Sind denn die Neger Affen?

Plum. Nicht viel besser.

Louise. Vielleicht sind sie schlimmer daran, als die Affen.

Plum. Du bist selbst ein Affe. Der Dämon der Empfindeley ist in dein zartes Herz gefahren. Du verwirfst den Sclavenhandel, du verwirfst den Herrn Stöpsel; das erste ist albern, und das zweyte dumm. Ich wollte dir eine große Hochzeit ausrichten mit Trompeten und Pauken; ich wollte den jungen Herrn da zum reichen Manne machen: aber weil ihr beyde nicht wollt, so gehabt euch

wohl. Wenn euch dürstet, so geht hin, und seht die untergehende Sonne, wie sie sich purpurfarb in Thetis Schoß taucht! und wenn euch hungert, so blicket hinauf zum heiligen keuschen Monde, der hinter einem Wolkenschleyer auf euch herablächelt; und wenn ihr das so ein vierzehn Tage getrieben habt, so gebe ich euch mein Wort: Du wirst mit dem Herrn Fabian Stöpsel liebäugeln, und sie werden nach Guinea segeln.

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Cederström. Louise.

Ced. Nimmermehr!

Louise. Nimmermehr!

Ced. Dort will er Sclaven einhandeln, und hier ein liebenswürdiges Mädchen verhandeln.

Louise. Zu dem Erstern werden sie sich nicht mißbrauchen lassen.

Ced. Und sie nicht zu dem Letztern.

Louise. Gewiß nicht.

Ced. Trotz der versprochenen Trompeten und Pauken?

Louise. Das Geflüster des Herzens wird nie übertäubt.

Ced. Leider!

Louise. Warum leider?

Ced. Weil selbst die Armuth, die doch sonst jedem Gefühl Stillschweigen auflegt, nicht immer Meister über das Herz bleibt.

Louise. Man kann arm seyn, und ein reiches Herz besitzen.

Ced. Ein Diamant im nackten Felsen verborgen, wer sucht ihn dort?

Louise. Der Kenner.

Ced. Glück und Zufall — — Herr Plum hat wohl Recht: nur der Reiche darf alles.

Louise. Doch nur, was man für Geld darf?

Ced. Ist das nicht alles? — Ein Mensch, wie dieser Stöpsel zum Beyspiel, darf es wagen, ihnen seine Hand anzubiethen.

Louise. Desto schlimmer für ihn! sein Geld macht ihn übermüthig, er ist nicht gefaßt auf einen Korb.

Ced. Aber, er darf doch sagen: ich liebe sie, ich wünsche sie zu heirathen.

Louise. Ey nun, das darf ein jeder.

Ced. Ein jeder?

Louise. Auch der Aermste; das ist Männervorrecht.

Ced. Aber den Reichen weist man nur ab, den Armen verspottet man.

Louise. Pfui, welche kleine Seele wäre dessen fähig? Ein Mädchen, zu dem ein Mann spricht: „ich glaube meines Lebens Glück in dir zu finden, ich bitte um deine Hand" ist diesem Manne immer Schonung schuldig, auch wenn sie seinen

Wunsch nicht erfüllen kann oder mag. Wenn aber vollends der einzige Fehler dieses Mannes Armuth wäre —

Ced. Nun dann?

Louise. Wenn Liebe, Redlichkeit und Treue seines Herzens Mitgift wäre.

Ced. Nun dann? —

Louise. Ich weiß nicht, was andere thun würden —

Ced. Aber sie?

Louise (nach einer Pause.) Ich würde ihn heirathen.

Ced. Und mit ihm darben?

Louise. Und mit ihm darben!

Ced. Ohne Furcht vor Reue?

Louise. Wenn ich ihn liebte?

Ced. Mangel, Kummer, Langeweile —

Louise. Wenn ich ihn liebte?

Ced. Haben sie schon jemahls geliebt?

Louise. Wahrhaftig von einem so verschlossenen Manne als sie sind, kommt diese Frage ein wenig unerwartet.

Ced. Ich verschlossen?

Louise. Allerdings. — Was wissen wir von ihnen, als daß sie ein Schwede sind? und auch das würden wir kaum wissen, wenn ihre Kleidung sie nicht verriethe.

Ced. Sollten sie wohl Theil an meinem Schicksal nehmen?

Louise. Ja, weil ich sie hochschätze.

Ced. Und mit Geduld mich anhören, wenn ich ihnen — ihnen allein mich anvertraute?

Louise. Ich würde das nicht für eine Probe meiner Geduld, wohl aber für einen Beweis ihrer Freundschaft halten.

Ced. Es sey. — Die letzten Unruhen in Schweden — sie werden davon gehört haben?

Louise. So viel ein Mädchen von dergleichen Dingen hört.

Ced. Jugend, Unerfahrenheit und Schwärmerey machten mich zum Mitschuldigen eines Plans, den ich für das Glück meines Vaterlandes nothwendig hielt. Ich irrte mich, und trage noch die Strafe meines Irrthums. Ich bin verbannt. Mein Vermögen ist eingezogen, und die Bemühungen meiner Familie waren bis jetzt fruchtlos.

Louise. Ich bedaure sie von Herzen. Ihre Lage ist traurig, aber nicht hülflos. Scheint die Sonne nur allein in Schweden?

Ced. So glaubt ich vormahls, — aber seit Kurzem ist mir mein Unglück beynahe lieb geworden.

Louise. Theilen sie ihren Kummer mit der Freundschaft.

Ced. Ist Freundschaft das einzige Band, welches schöne Seelen bindet?

Louise. Das stärkste wenigstens, weil die Zeit es fester knüpft, wenn sie andere Bänder löst.

Ced. Ihr Herz scheint also nur der Freundschaft offen?

Louise. Weil ich nur diese kenne.

Ced. Und weil sie jene fürchten?

Louise. Vielleicht.

Ced. Wenn sie das Glück der Liebe ahndeten; wenn sie wüßten, wie man jeden schönen Tag zwiefach durchlebt, jede kleine Freude zwiefach genießt.

Louise. Sehr möglich.

Ced. (nach einer Pause.) Ich rede aus Erfahrung.

Louise. Das verräth ihr Feuer.

Ced. (sie scharf beobachtend.) Ich besitze eine geliebte Gattinn.

Louise (erschrocken.) Sie sind verheirathet?

Ced. Seit wenig Monden.

Louise (sehr verwirrt.) Wirklich? — Verheirathet? — Das glaubt' ich nicht.

Ced. Warum nicht?

Louise. Weil — ich weiß selbst nicht, aber ich finde sie sehr beklagenswerth —

Ced. Sie haben Recht. Die Trennung von meiner Gattinn —

Louise. Erlauben sie, mein Herr, — ich muß mich entfernen.

Ced. Was ist ihnen?

Louise. Mich dünkt, ich höre meinen Nahmen rufen.

Ced. Nicht doch.

Louise. Mir ist nicht recht wohl. (Sie macht eine Verbeugung, und will fort.)

Ced. (stürzt zu ihren Füßen.) Louise, ich bin nicht verheirathet.

Louise. Nicht? — Aber was geht das mich an?

Ced. Sollte mein Herz mich täuschen? Sollt' ich nicht in dem ihrigen gelesen haben?

Louise. Was wollen sie?

Ced. Vergebens kämpfe ich mit mir selbst! die Vernunft schweigt, und das Herz wird ein Verräther.

Louise. Stehen sie auf, ich bitte sie! — wenn man uns überraschte —

Ced. Die Liebe warf mich zu ihren Füßen, die Hoffnung muß mich wieder aufrichten.

Louise (wendet sich erröthend von ihm, bedeckt ihr Gesicht mit der einen Hand, und reicht ihm die andere.)

Ced. (springt auf, ergreift ihre Hand, und drückt sie entzückt an seine Lippen.) Louise ist mein.

Louise (wendet sich zu ihm, und verbirgt ihr Gesicht auf seine Schulter.)

Ced. (sie in seine Arme drückend.) Ich bin glücklich! Gott, ich danke dir! hab' ich von Verbannung geträumt? hab' ich von Armuth und Elend geträumt? O ich bin erwacht! und ein schöner Morgen lächelt mir! — Liebe um Liebe! —

Louise (sich verschämt an ihm schmiegend.) Treue um Treue!

Ced. Ewig dein!

Louise. Bis in den Tod!

Ced. Bist du fest entschlossen, mir deine Hand zu reichen?

Louise. Sie haben mein Herz.

Ced. Willst du Armuth und Mangel mit mir theilen?

Louise. Ich will!

Ced. O welche ungekannte Kraft gießt, wie mildes Feuer, sich durch meine Adern! Ha! wie sich jede Muskel spannt zur Arbeit für meine Louise! Der erste Sonnenstrahl soll mich geschäftig finden, und der letzte mir zur Arbeit leuchten! Liebe wird die magere Kost würzen! und im Arm der Liebe wird am Abend der müde Gatte sanfter ruhen, als auf Eiderdunen.

Louise. Ich danke ihnen! doch seyn sie unbesorgt, ich bin nicht so arm, als sie glauben.

Ced. Wie?

Louise. Ich bin keine verwaiste Predigerstochter.

Ced. Nicht?

Louise. Ich habe noch einen Vater.

Ced. Sie?

Louise. Einen wohlhabenden Vater.

Ced. Wohlhabend?

Louise. Einen edlen braven Mann, der meine Wahl billigen, der sie lieben wird.

Ced. Gott! was höre ich!

Louise. Freuen sie sich mit mir!

Ced. Ich mich freuen? o sie haben durch dieses Wort alle meine Hoffnungen zu Boden geschlagen.

Louise. Was soll das?

Ced. Der arme Cederström durfte sein Auge zu der armen Louise erheben —

Louise. Welche Grille?

Ced. Die reiche Louise ist für den armen Cederström verloren!

Louise. Macht uns nicht die Liebe gleich?

Ced. Nur in Gottes Augen!

Louise. Ist das nicht genug?

Ced. Nein. Die Liebe ist mein Freund, die Ehre ist mein Tyrann! ich gehorche wider Willen, aber ich gehorche. Daß der Mann arbeite, und das Weib die Früchte seiner Arbeit genieße, das will die Natur. Aber daß der Mann nur im Wohlleben von dem Vermögen seiner Gattinn schwelge, das verbiethet die Ehre.

Louise. So will ich, was ich habe, dem ersten besten Armen schenken.

Ced. Edles Mädchen! o warum wußte ich das nicht früher! nie, nie wäre ein Wort meinen Lippen entschlüpft! — Von dir geliebt, und dir entsagen müssen. — Schicksal! ich habe deinen Kelch geleert!

Louise. Mir entsagen?

Ced. Ich muß! — ich will fort! — fort in die weite Welt! — ich nehme nichts mit mir, als das Andenken deiner Liebe! — Im Getümmel der Schlachten will ich dein Bild auf jeder Fahne sehen, und wo man nur meiner Liebe danken sollte, da wird man meinen Heldenmuth preisen! — Wenn dann der Fürst, dem ich diene, mich durch Ehrenzeichen belohnen will, Ehrenzeichen, die vormahls mein höchster Wunsch waren; so will ich mich ihm zu Füßen werfen; Fürst! — will ich sprechen: ich habe kein Gefühl für die Ehre! nimm deinen Orden zurück, und gib mir Geld! meine Geliebte ist reich! ich brauche Geld, auf daß ich ohne Scham mich vor ihren Vater hinstellen und sagen darf: Gib mir deine Tochter!

Louise. Cederström, du schwärmst.

Ced. Leb' wohl! — reich und glücklich siehst du mich wieder, oder nie! (Er will fort.)

Louise (ihn umarmend.) Nein, ich lasse dich nicht!

Ced. Ach Louise! (Er drückt sie an seine Brust.)

Fünfter Auftritt.

Josephine. Die Vorigen.

Joseph. (im Hereintreten.) Bravo Kinder! laßt euch nicht stören.

Louise und Cederström (fahren erschrocken aus einander.)

Joseph. Da haben wirs! wenn man ein Paar Liebende überrascht, so fahren sie aus einander; wenn sie aber Piquet spielen, so bleiben sie sitzen. Sonderbar, daß ein Paar Menschen sich mehr dafür schämen, verliebt zu seyn, als Piquet zu spielen.

Ced. (verlegen.) Sie irren sich, Mademoiselle, wenn sie glauben —

Joseph. Daß sie verliebt sind? o nein! dazu sind sie viel zu alt.

Ced. Daß Mamsell Louise —

Joseph. Auch ein wenig verliebt ist? o nein, dazu ist sie viel zu jung!

Ced. Ich versichere sie —

Joseph. Daß sie von ihr gehaßt werden? auch das, wenn sie wollen. Ein großer böser Mann hat gesagt: die ganze Welt lebe in einem ewigen Kriege mit einander, unter einander, gegen einander, und wer das nicht glauben will, der darf nur sie und Louisen sehen, wie sie auf einander ergrimmt sind; wie sie die Augen niederschlagen, um sich gar nicht vor Augen zu sehen; wie sie wechselsweise seufzen, um einander zu ärgern; wie sie sich die Hände drücken, um sich wehe zu thun; und endlich sich gar umarmen aus purer Häucheley.

Louise. Laß die Possen. Wozu die Verstellung? ja ich liebe ihn.

Joseph. Nun das war einmahl ein vernünftiges Wort. Frisch auf, mein schöner Herr, beichten sie auch, ohne Umstände.

Ced. Wer könnte Louisen sehen, und —

Joseph. Halt! halt! so arg müssen sie es nicht machen, wenn ein anderes Mädchen gegenwärtig ist. Ich erlaube ihnen nichts weiter zu sagen, als (mit einem comischen Seufzer) Ach ja! ich liebe Louisen!

Ced. Ich darf sie nicht lieben.

Joseph. Warum denn nicht?

Ced. Weil ich arm bin, und sie reich.

Joseph. Da haben sie Recht. Wissen sie aber auch, daß Louise sie ebenfalls nicht lieben darf?

Ced. Warnm nicht?

Joseph. Weil sie Baron sind, und Louise nur eine Bürgerliche.

Ced. Ich würde meinen Nahmen mit ihr theilen.

Joseph. Und sie, ihr Vermögen mit ihnen. Beyde gab der Zufall.

Ced. Das kann ich nicht annehmen.

Joseph. So leide ich auch nicht, daß Louise Baronesse wird.

Ced. Von meinem Titel werde ich nicht satt, aber von Louisens Vermögen würden wir leben.

Joseph. Sie sind ein gutherziger Mensch. Sie wissen, welche Qual es verursacht, sein Vermö-

gen mit dem Geliebten zu theilen, und sie wollen Louisen diese Marter ersparen.

Ced. Sie scherzen, Mademoiselle, weil sie die Gesetze der Ehre nicht kennen.

Joseph. Ich scherze, ja! oder wenn sie wollen, so kann ich mich auch ärgern. Wissen sie wohl, mein schöner Herr, daß sie ein drolliger schöner Herr sind? — Es war einmahl ein armer Mann; der saß am Wege, und fror. Eine gute fromme Seele hatte Mitleid mit ihm. Sie both ihm einen kostbaren Diamant, und obendrein einen Mantel, um sich zu wärmen. Den Diamant nahm der Mann ohne Bedenken, aber den Mantel schämte er sich zu nehmen. Wissen sie, was das heißen soll? Der Mantel ist Louisens Vermögen, und der Diamant ihr Herz. —

Louise (zärtlich.) Cederström! sollte sie wohl Unrecht haben?

Ced. Sie scheint freylich Recht zu haben. —

Joseph. Sie hat Recht. Kurz, mein Herr! man gibt ihnen eine Sächsische Frist Bedenkzeit, das ist ein Jahr, sechs Wochen und drey Tage; dann wird Louise gerade achtzehn Jahr alt, und wenn sie sich dann nicht entschließen, sie mit sammt ihrem Vermögen zu heirathen: so sind sie kein Schwede, sondern ein Lappländer; wir lassen ihnen ein Paar Rennthiere vorspannen, und schicken sie wieder nach Hause.

Louise. Versprechen sie mir wenigstens keinen raschen Schritt zu thun, der sie gereuen, und mich betrüben könnte.

Ced. Mein Schicksal steht in ihrer Hand.

Joseph. Dann ist es ziemlich gut aufgehoben. Sey nur ruhig, Louise! Der Mensch ist noch jung; man kann ihn lenken.

Sechster Auftritt.

Klaas. Die Vorigen.

Klaas. Draußen im Vorzimmer steht ein fremder Herr.

Joseph. Bitte ihn, sich nieder zu lassen.

Klaas. Er will herein kommen.

Joseph. So mach ihm die Thür auf.

Klaas (will fort.)

Louise. Halt! Um Gottes willen! Ich bin gar nicht in der Stimmung, Fremde zu sehen.

Ced. Ich auch nicht.

Joseph. Nun, so geht.

Cederström und Louise (zaudern, und werfen sich verstohlen Blicke zu.)

Joseph. Nun, warum geht ihr denn nicht? Habt ihr einander noch was zu sagen? mes enfans, prenez garde au domestique.

Ced. Unsere Freundinn hat Recht. Leben sie wohl. (Er geht ab.)

Louise. Ach Josephine! welch ein edler Mann!

Joseph. Das sollst du mir ein ander Mahl erzählen; denn die Verliebten pflegen ein wenig weitläufig zu seyn. Jetzt geh auf dein Zimmer.

Louise. Ich will mich meinem Vater entdecken. Diesen Mann, oder keinen!

(Sie geht.)

Joseph. Apropos, Louise! Das hätte ich bald vergessen. (Halb leise) Da hast du den Hauptschlüssel. Papa wollte den seinigen durchaus nicht hergeben. Ich habe diesen der Frau Rose abgeschwatzt.

Louise. Ich danke dir!

(Sie geht durch eine Seitenthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Josephine. Klaas.

Klaas. Soll ich den Fremden nun herein lassen?

Joseph. Warte noch. Wie sieht der Fremde aus?

Klaas. Wie eine Mannsperson.

Joseph. Ist er alt, oder jung?

Klaas. Zum Lottoknaben ist er viel zu alt, und zum Pabst viel zu jung.

Joseph. Wie trägt er sich?

Klaas. Lüftig. Windig.

Joseph. Spricht er viel?

Klaas. Nein, er singt.

Joseph. Er singt?

Klaas. Und pfeift.

Joseph. So sage ihm, wir hätten Kanarienvögel genug im Hause.

Klaas. Wohl. (Er will fort.)

Joseph. Bleib, Eulenspiegel!

Klaas. Ich bleibe.

Joseph. Wollte er mit meinem Vater sprechen?

Klaas. Das hat er nicht gesagt.

Joseph. Was denn?

Klaas. Er will sprechen, gleich viel mit wem.

Joseph. Ein drolliger Kautz! — Laß ihn herein kommen.

Klaas (geht ab.)

Joseph. (tritt schnell vor den Spiegel, und bessert ein wenig am Kopfzeug und Halstuch.) Eine fremde Mannsperson? — Da muß man sich in die Brust werfen. — Um zu gefallen? — Das eben nicht — aber doch! — Der Soldat stellt sich in Positur, wenn ein Officier vorbeygeht! und das Mädchen sieht geschwind ein Paarmahl in den Spiegel, wenn eine Mannsperson hereintritt. — Da ist er! —

Achter Auftritt.

Van der Husen. Josephine.

V. d. Hus. Mein schönes Kind! ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.

Joseph. Mein Herr, es ist schon Mittag vorüber.

V. d. Hus. Der Morgen dauert, so lange man jung und hübsch ist; und wahrhaftig! bey ihnen ist die Sonne kaum aufgegangen.

Joseph. Sehr galant. Darf ich fragen —

V. d. Hus. Wer ich bin? — Ich bin ein armer Teufel.

Joseph. Aber die armen Teufel haben gewöhnlich auch Nahmen?

V. d. Hus. Es wäre eben so gut, sie hätten keine, so bliebe den Reichen weniger zu vergessen übrig. Indessen heiße ich Peter Flock, zu ihrem Befehl.

Joseph. Und ihr Character?

V. d. Hus. Ich bin ein ehrlicher armer Teufel.

Joseph. Das glaub ich gern, aber — (bey Seite) der Mensch bringt mich aus der Fassung. (Laut) Ihr Titel, wollt ich sagen.

V. d. Hus. Für die Mannspersonen bin ich Herr Flock, und für die Damen ein gehorsamer Diener Flock, schlecht weg. Wer mir eine Freude machen will, der nennt mich lieber Flock.

Joseph. Also Herr Flock —

V. d. Hus. Sie wollen mir keine Freude machen, wie es scheint.

Joseph. Mein Gott! wer kann allen Menschen Freude machen?

V. d. Hus. Hm! das muß ihnen ziemlich leicht werden.

Joseph. (bey Seite.) Ein drolliger Mensch.

V. d. Hus. Sie haben mich um meinen Nahmen gefragt. Wenn wir noch in der Zeit der Nymphen, Najaden, Sylphiden u. s. w. lebten: so würde ich den ihrigen errathen. Da ich aber ein guter Christ bin, so bitte ich —

Joseph. Ich — ich heiße Louise Rose, und bin eine arme Predigerstochter, die hier im Hause als Gesellschafterinn wohnt.

V. d. Hus. Rose? — Sie sollten Rosenknospe heißen — und arm, sagten sie?

Joseph. Sehr arm.

V. d. Hus. Das freut mich.

Joseph. Vermuthlich um des Sprichworts willen: gleich und gleich gesellt sich gern?

V. d. Hus. Ich müßte sehr eitel seyn, wenn ich meiner Armuth wegen mich für ihres Gleichen hielte.

Joseph. (etwas verwirrt.) Sie haben vielleicht Geschäfte mit dem Herrn Plum.

V. d. Hus. Mit ihm selbst wenig, aber mit seiner Tochter.

Joseph. Mit seiner Tochter?

V. d. Hus. Ja, ich bin gekommen, sie zu heirathen.

Joseph. So?

V. d. Hus. Herr Plum und mein Vater sind zusammen in die Schule gegangen, und da — meint meine Mutter — könnten die Kinder wohl zusammen in die Ehestandsschule gehen.

Joseph. Meint ihre Frau Mutter? Ey!

V. d. Hus. Es mögen nun ungefähr vier Wochen seyn; da sagte sie eines Abends zu mir: Peter, du bist ein armer Junge; du mußt dein Glück durch eine reiche Heirath machen.

Joseph. Sehr vernünftig.

V. d. Hus. Sehr mütterlich, wollen sie sagen. Da ist der Herr Peter Plum — fuhr sie fort — deines seligen Vaters alter Schulfreund, der soll eine allerliebste Tochter haben —

Joseph. Allerliebst? Worauf bezieht sich das?

V. d. Hus. Bey meiner Mutter auf das Geld; bey mir auf die Person. Sie werden mir am besten sagen können, ob wir veilleicht beyde Recht haben.

Joseph. Ich kenne Josephinen wie mich selbst.

V. d. Hus. Ist sie hübsch?

Joseph. Wenn sie in ihren Spiegel sieht, so glaubt sie es.

V. d. Hus. Das glaubt eine jede von sich, und keine von der andern. — Gleicht sie ihnen?

Joseph. Sie ist nicht häßlicher als ich.

V. d. Hus. Das ist mir lieb. Hat sie Verstand?

Joseph. Nicht so viel, als nöthig ist, um zu schweigen.

V. d. Hus. Das wäre auch zu viel gefordert. Liest sie gern?

Joseph. Sechs Tage in der Woche Romane, und am Sonntage eine Predigt.

V. d. Hus. Das ist mir nicht lieb. Besucht sie das Schauspiel fleißig?

Joseph. O ja.

V. d. Hus. Welche Stücke gefallen ihr am besten?

Joseph. Die Ifflandschen.

V. d. Hus. Das ist mir lieb. Ist sie wirthschaftlich? haushälterisch?

Joseph. Das ist ihr geringster Kummer.

V. d. Hus. Geitzig oder freygebig?

Joseph. Freygebig mit Worten.

V. d. Hus. Thut sie den Armen Gutes?

Joseph. Lieber Gott, wenn ich den Armen nichts gebe, so bekommen sie gar nichts.

V. d. Hus. Das ist mir nicht lieb. Ist sie still? munter? sanft oder lebhaft?

Joseph. Sie ist wild wie der Satan.

V. d. Hus. So? das ist mir lieb.

Joseph. Aber sagen sie mir, mein Herr, sie sind ein drolliger Mensch mit ihrem lieb und

nicht lieb. Wissen sie denn auch, daß meine Freundinn schon versprochen ist?

V. d. Hus. An wen?

Joseph. An einen jungen Holländer, Wilhelm van der Husen.

V. d. Hus. O mit dem Hallunken will ich wohl fertig werden, den kenn ich.

Joseph. Sie kennen ihn?

V. d. Hus. Ein steifer Pedant in einer Zopfperücke.

Joseph. O weh!

V. d. Hus. Mit einer klaren Stimme und krummen Beinen.

Joseph. O weh! o weh!

V. d. Hus. Ich verspreche ihnen, der soll nicht heirathen, wenn ich es nicht haben will.

Joseph. Wenn auch — das wird ihnen wenig helfen. Herr Plum sieht auf Reichthum.

V. d. Hus. Wenn seine Tochter nur auf mich sieht, so bin ich schon zufrieden.

Joseph. Aber, wird sie ihnen auch gefallen?

V. d. Hus. Wahrlich Mamsell, das ist eine andere Frage. Sie liest Romane, das ist schlimm; sie gibt den Armen nichts, das ist noch schlimmer, und endlich (mit einem halb comischen Seufzer) — je mehr ich sie ansehe, je mehr mißfällt sie mir, das ist am schlimmsten.

Joseph. Was hab ich damit zu schaffen?

V. d. Hus. Schaffen, umschaffen, das sind Dinge, die ein hübsches Mädchen oft thut, ohne es zu wissen, und ohne es zu wollen.

Joseph. Sehen sie nur erst meine Freundinn, und sie werden anders urtheilen.

V. d. Hus. Wohl, wohl. Das Sehen hat man umsonst.

Joseph. (sich verschnappend.) Ich will ihnen meinen Vater herschicken.

V. d. Hus. Ihren Vater?

Joseph. (verwirrt.) Meinen — meinen Pflegevater, wollt' ich sagen. (Sie will gehen.)

V. d. Hus. Halt, halt! noch einen Augenblick! (Er stellt sich vor sie hin, und sieht ihr steif ins Gesicht) Sie heißen Louise Rose?

Joseph. Nun freylich!

V. d. Hus. Sie könnten eben so gut Louise Vergißmeinnicht heißen, von der Farbe ihrer Augen; oder Louise Lilie von der Farbe ihres Busens. Aber ihr eigentlicher Nahme, ohne Anspielung, ohne Sinnbild, — wollen sie ihn wissen?

Joseph. Nun?

V. d. Hus. Für so eine zarte Schöne ist er freylich ein wenig plump, denn sie heißen Josephine Plum.

Joseph. Woher vermuthen sie?

V. d. Hus. Ich vermuthe nicht, ich weiß es gewiß. Sie haben in meiner Physiognomie sogleich

den Ehemann ausgespäht, und da hielten sie es für ihre Pflicht, mich auf der Stelle zu betriegen.

Joseph. Sie sind ein Satan.

(Sie läuft weg.)

V. d. Hus. Bravo! — Das Mädchen gefällt mir. Da hat mein Vater, das blinde Huhn, doch auch einmahl ein Korn gefunden. Mir war sehr bange, das ganze Gebäude seiner Hoffnungen würde zusammenstürzen, ob es gleich auf einem soliden Grunde von Dukaten erbaut war. Der Mann denkt, das Weib lenkt. — Indessen wollen wir die Larve noch ein wenig vor dem Gesicht behalten, wie die Sultane der Morgenländer, die verkleidet herumschleichen, wenn sie die Wahrheit ohne Kleid suchen.

Neunter Auftritt.

Van der Husen. Peter Plum.

Plum. Mein Herr, ich höre von meiner Tochter, daß sie mich zu sprechen wünschen.

V. d. Hus. Gehorsamer Diener! Also war das Frauenzimmer, das eben von mir ging, ihre Tochter?

Plum (empfindlich.) Meine Mamsell Tochter, ja.

V. d. Hus. Ihre Mamsell Tochter, gut; wird sie noch lange Mamsell bleiben?

Plum. Ich denke, mein Herr, das ist nicht ihre Sorge.

V. d. Hus. Sorge? nein; ich würde mir ein Vergnügen daraus machen.

Plum. Woraus?

V. d. Hus. Sie zur Madame umzuschaffen.

Plum. Das wird sie zeitig genug werden, ohne sie.

V. d. Hus. O ja. Heirathen und Aufhängen kommt immer zu früh.

Plum. Ich habe Geschäfte, mein Herr, und bitte, sich kurz zu fassen.

V. d. Hus. Wohlan. Erinnern sie sich noch des Nahmens Flock?

Plum. Flock? — nein!

V. d. Hus. Sind sie nicht mit einem gewissen Georg Flock in die Schule gegangen?

Plum. Das ist wohl möglich.

V. d. Hus. Wissen sie nicht? bey dem dicken Conrector mit der rothen Nase.

Plum. Roth oder blau, wie es ihnen beliebt. — Zur Sache!

V. d. Hus. Wissen sie nicht, wie sie mit dem nähmlichen Georg Flock einmahl in des Nachbars Garten Pfirsichen schmausten, und der Gärtner ihnen das sehr übel nahm?

Plum. Ich kann mich nicht besinnen.

V. d. Hus. Mein Gott! das müssen sie ja noch wissen.

Plum (ungeduldig.) Ich sage ihnen aber nein, nein, nein, ich weiß nichts davon, weder von ihrer rothen Nase, noch von ihren Pfirsichen.

V. d. Huf. Mein Vater erinnert sich dessen noch oft.

Plum. Ihr Vater? — Wer ist ihr Vater?

V. d. Huf. Mein Herr Vater, ist der nähmliche Georg Flock.

Plum. So? — gehorsamer Diener.

V. d. Huf. Und ich bin sein Herr Sohn.

Plum. Das freut mich.

V. d. Huf. Mich nicht. Denn wenn ich zum Exempel ihr Herr Sohn wäre, so wäre ich der Sohn eines reichen Mannes, da ich hingegen jetzt nur ein armer Teufel bin.

Plum (bey Seite.) Ich merke schon, der Kerl ist ein Bettler.

V. d. Huf. Indessen, was nicht ist, kann werden! Mein Vater läßt sich ihnen schönstens empfehlen, und bittet sie aus alter Freundschaft und Kameradschaft, mir ihre Mamsell Tochter zur Frau zu geben.

Plum. Meine Tochter? — zur Frau?

V. d. Huf. Nun freylich, wozu denn?

Plum (ganz erstaunt.) Mit einem von uns beyden ists nicht recht richtig.

V. d. Huf. Ich spüre noch nichts.

Plum. Darf ich fragen, mein Herr, welche Gattung von Ansprüchen sie wohl machen können?

V. d. Hus. Welche Gattung? — Ich bin ein Mann, das sehen sie ja wohl.

Plum. Weiter nichts?

V. d. Hus. Und mein Vater war ihr Schulkamerad.

Plum. Ey was! ich bin mit Hans und Niklas in die Schule gegangen. Wenn ich alle Söhne meiner Schulkameraden versorgen sollte, so müßte ich mehr Töchter haben, als Salomon Kebsweiber zählte. Wovon wollen sie denn eine Frau ernähren?

V. d. Hus. Von ihrem Gelde.

Plum. Sehr naif, bey meiner armen Seele!

V. d. Hus. Was geht mich ihre arme Seele an! wenn nur sie reich sind.

Plum. Sie könnten mir einen Gefallen erzeigen.

V. d. Hus. Mit Vergnügen.

Plum. Der dicke Conrector mit der rothen Nase hat vermuthlich mehrere Töchter; denn die Kirchen- und Schuldiener haben gemeiniglich viele Kinder. Suchen sie sich dort eine aus, und kommen sie mir nie wieder über die Schwelle.

V. d. Hus. Bravo! Ich liebe die lustigen alten Leute. Mein Vater wird sich freuen, wenn er hört, daß sie noch immer so spaßhaft sind.

Plum. Gehen sie zum Teufel mit ihrer ganzen Familie.

B. d. Hus. Die Hälfte ist schon dort. Aber — bald hätte ich vergessen — ihnen den Brief meines Vaters (er sucht in den Taschen.)

Plum. Ich weiß ihn schon auswendig.

B. v. Hus. Da müßten sie hexen können! Und zum Hexen gehört viel Verstand. — Der Geyer! Ich habe den verdammten Brief im Wirthshause gelassen.

Plum. Lassen sie ihn nur dort!

B. d. Hus. Ich eile, ihn zu hohlen.

Plum. Meinethalben brechen sie unter Wegs den Hals.

B d. Hus. Ich bin entzückt über ihre gute Aufnahme. Das hat mir mein Vater wohl gesagt, daß sie ein Mann sind, der seine alten Freunde nicht vergißt.

Plum (ironisch.) Besonders solche arme Schlucker.

B. d. Hus. Welche edle Denkungsart! Aufs Wiedersehen, lieber Schwiegerpapa! (Er umarmt ihn trotz seines Sträubens, und läuft fort.)

Plum. Das ist ein verdammter Windbeutel! Ich kann mich nicht besinnen, in meinem Leben etwas von dem Georg Flock gehört zu haben. Ich glaube, er ist eben so wenig mit mir in die Schule gegangen, als ich mit dem Pabst Ganganelli.

Zehnter Auftritt.

Heinrich Plum und Peter Plum.

Heinr. Plum. Bruder! gib mir den Hauptschlüssel.

Plum. Wozu?

Heinr. Plum. Das kann ich dir nicht sagen.

Plum. So bekömmst du auch den Schlüssel nicht.

Heinr. Plum. Wie? Ich will nicht hoffen.

Plum. Was nicht hoffen?

Heinr. Plum. Daß du Mißtrauen in deinen eigenen Bruder setzest.

Plum. Aber seht mir einmahl den curiosen Vorfall. Erst kommt meine Tochter, „Papa" — was gibts, mein Kind? — „Ich bitte um den Hauptschlüssel." — Kaum ist sie fort, so kommst du: Bruder, gib mir den Hauptschlüssel. — Was zum Teufel! wollt ihr mir denn heute das ganze Haus aufschließen?

Heinr. Plum. Du könntest also im Ernst für nöthig halten, Vorsicht gegen mich zu gebrauchen?

Plum. Vorsicht ist überall gut. Wäre Abel vorsichtiger gewesen, so hätte ihn sein Bruder Kain nicht todt geschlagen; er lebte vielleicht noch, und wäre ein reicher Mann. Aber ich sage nicht ein Wort, ich weiß wohl, daß du mich nicht bestehlen wirst.

Heinr. Plum. Nun, so gib mir den Schlüssel.

Plum. Du sollst ihn haben, ob es gleich billig wäre, dir ihn abzuschlagen.

Heinr. Plum. Billig? warum?

Plum. Wer hat sich eigene Französische Schlösser an seine Zimmer machen lassen? he?

Heinr. Plum. Das hat seine Ursachen.

Plum. Wer sitzt den ganzen Tag hinter verschlossenen Thüren? he?

Heinr. Plum. Ich bin gern allein.

Plum. Wer hat ein geheimnißvolles Cabinett, das seit vielen Jahren keines Menschen Fuß betreten darf? he?

Heinr. Plum. Eine unbedeutende Grille.

Plum. Siehst du, Herr Bruder, wenn ich nun spräche: ich gebe dir den Hauptschlüssel nicht, es hat seine Ursachen, eine unbedeutende Grille — was könntest du dagegen einwenden? Aber ich denke weit brüderlicher als du. Da hast du den Schlüssel. Schließ meinethalben Keller und Boden auf, wenn aber eine einzige Flasche Wein fehlt, so halte ich mich an dich.

(Er geht ab.)

Heinr. Plum. So ganz Unrecht hat er nicht; doch das ist seine Schuld. Wenn ich irgend einen Schlüssel zu seinem Herzen wüßte, mein Cabinett sollte ihm gleich offen stehen. Aber, das wäre Musik für einen Tauben. Er würde lachen, und ich — knirschen. (Er setzt sich, und stützt den

Kopf in die Hand) Ja es ist süß, in eines Freundes Busen Mitgefühl zu wecken — aber Schweigen ist doch besser — denn mißverstanden und verspottet werden, ist zehnfach bitterer!

Eilfter Auftritt.

Louise. Heinrich Plum.

Louise (hat sich während der letzten Worte langsam genähert) Ich störe sie vielleicht?

Heinr. Plum (gütig.) Bist du es, liebe Louise? Nicht doch, du störst mich nie.

Louise. Sie sehen trübe aus.

Heinr. Plum. Siehst du mich zum ersten Mahle so?

Louise. Haben sie Kummer?

Heinr. Plum. Nicht mehr, noch weniger, als immer.

Louise. Sie sind ein so guter Mann, und doch nicht glücklich.

Heinr. Plum. Ich war einst glücklich. Es gibt wenig Menschen auf der Welt, die mehr sagen können.

Louise. Damahls — als sie glücklich waren — ließen sie gewiß ihre Freunde Theil an ihrem Glücke nehmen.

Heinr. Plum. Natürlich. Nur der Bösewicht ist alleine glücklich.

Louise. Aber ihren geheimen Kummer theilen sie niemand mit.

Heinr. Plum. Weil man um nichts auf Erden mit mehr Widerwillen bettelt, als um Mitleid.

Louise. Warum denn betteln? wo jedes Herz dem Biedermann entgegenwallt?

Heinr. Plum. Liebes Kind! nicht alle Menschen haben Herzen.

Louise. Ich bin arm — aber ich habe ein Herz.

Heinr. Plum. Das glaube ich dir.

Louise. Wenn sie wüßten, wie manche Thräne mir im Stillen ihr geheimes Leiden kostet —

Heinr. Plum (gerührt.) Thränen? Dir? Thränen um mich?

Louise. Ich bin freylich wohl zu jung, um Anspruch auf Vertrauen zu machen.

Heinr. Plum. Zu jung? — Du bist in dem glücklichen Alter, wo noch kein Gefühl sich abgestumpft hat.

Louise. Wenn ich irgend ein Recht auf ihre Liebe hätte —

Heinr. Plum. Jedes gute Geschöpf hat ein Recht darauf.

Louise. Wenn ich — zum Beyspiel — ihre Tochter wäre.

Heinr. Plum. Wollte Gott!

Louise. Sie haben eine Tochter? nicht wahr?

Heinr. Plum. Ja.

Louise. Ungefähr in meinem Alter?

Heinr. Plum. Ungefähr.

Louise. Warum haben sie sie nicht bey sich?

Heinr. Plum. Weil — — liebes Kind verschone mich mit dieser Frage.

Louise. Hat sie sie beleidigt?

Heinr. Plum. Nein, nimmer.

Louise. Lieben sie sie denn nicht?

Heinr. Plum. Sie ist mein einziges Glück auf Erden.

Louise. Und doch verstoßen?

Heinr. Plum. Wer sagt das?

Louise. Ist das nicht verstoßen? sie lebt fern von ihnen unter fremden Leuten.

Heinr. Plum. Ich werde sie vielleicht bald sehen.

Louise. Ich setze mich an die Stelle des armen Mädchens — es mag ihr vielleicht dort recht wohl gehen — es mag ihr an nichts fehlen — die Menschen, bey denen sie lebt, mögen recht fromm und gut seyn — aber es ist doch immer weder Vater noch Mutter! —

Heinr. Plum (in Thränen ausbrechend.) Sie hat keine Mutter mehr!

Louise (sehr bewegt.) Sie hat auch keinen Vater.

Heinr. Plum. Laß ab, mein Kind! habe Mitleid mit meinem Schmerz.

Louise. Ich will ihn theilen. Ich will ihren Kummer zu dem meinigen machen! Vertrauen sie sich mir! Ist es nicht der schöne Beruf unsers Geschlechts, Freuden zu erhöhen und Leiden zu mildern? — Der Tod nahm ihnen eine Gattinn, aber er ließ ihnen eine Tochter, die keinen andern Wunsch kennt, als den, die Stelle ihrer Mutter zu ersetzen —

Heinr. Plum (trocknet seine Thränen — nach einer Pause.) Ich will sie kommen lassen.

Louise. Und bis sie kommt, betrachten sie mich als ihre Tochter! — Lassen sie mich diese Thränen trocknen! ihre väterliche Hand küssen —

Heinr. Plum. Kind, was machst du? — Deine Theilnahme hat mein Innerstes erschüttert. Du hast eine unbegreifliche Macht über mich. — Wohl — ich will dich einweihen in das Heiligthum meines Schmerzes. Aber, laß mir Zeit — komm in einer Stunde auf mein Zimmer — Thränen müssen keine Zeugen haben.

Louise (seine Hand an ihr Herz drückend.) O wie stolz, wie glücklich macht mich ihr Vertrauen!

Zwölfter Auftritt.

Frau Rose. Vorige.

Fr. Rose. Nun da haben wirs! — die rohe Jugend! spielt mit dem Leben, als wärs ein Rechenpfennig.

Heinr. Plum. Was gibts denn, Frau Rose?

Fr. Rose. Je du lieber Gott! da strömen die Leute vom Kaffehhause der Straße herunter. Ist da nicht ein Duell gewesen, Gott verzeih mir die Sünde! mit blanken Degen haben sie gefochten, und auf einander hineingestoßen, als wäre der Mensch ein Wollsack.

Heinr. Plum. Wer denn?

Fr. Rose. Das weiß ich nicht, und mags auch nicht wissen. Ein Paar Unglückskinder sind es gewesen, ein Paar wilde Martissöhne.

Heinr. Plum. Ist denn einer von beyden gefährlich verwundet worden?

Fr. Rose. Nun freylich. Der eine hat gefochten wie ein Cannibale, und der andre, wie ein Hottentott. Wenn das mein seliger Herr, der Herr Pastor Olearius Rose, wüßte, noch im Grabe wendete er sich um. Er hat eine schöne Predigt drucken lassen gegen den Zweykampf, aber niemand kauft sie, niemand liest sie. Ein gänzer Ballen ist als Maculatur zu den Käseweibern gewandert.

Heinr. Plum (lächelnd.) Deßwegen duelliren sich die Käseweiber auch nur auf ein Paar Fäuste.

Dreyzehnter Auftritt.

Stöpsel. Die Vorigen.

Stöps. Schöne Streiche! unser Herr Miethsmann ist ein sauberer Zeisig.

Heinr. Plum. Unser Miethsmann?

Louise (fast zugleich.) Cederström?

Stöps. Ein grimmiges Duell.

Louise. Geschwind!

Stöps. Der junge Herr hat zur Ader gelassen.

Louise. Verwundet?

Stöps. Der Degen ist in die Lunge gegangen, aus der Lunge in den Unterleib, und aus dem Unterleib in das Herz.

Louise (sich kaum auf den Füßen haltend.) Mein Gott!

Heinr. Plum. Wo ist er?

Stöps. Es hat derselbe eine solche Leccagie an Blut erlitten —

Heinr. Plum. Wo ist er?

Stöps. Und einen solchen Banquerut an Kräften gemacht —

Heinr. Plum. Gehen sie zum Teufel!

(Er rennt fort.)

Stöpſ. Da müßte ich dem Herrn Schweden Geſellſchaft leiſten.

Louiſe. Ach liebe Mutter! mir wird ſchlimm.

Stöpſ. Beruhigen ſie ſich, hochedle Mamſell, ich werde ihnen dieſen Schaden zu bonificiren ſuchen.

Fr. Roſe. Komm in die friſche Luft, mein Kind. Erhohle dich. Es wird ſo gefährlich nicht ſeyn. (Indem ſie Louiſen wegführt) Ach! die Jugend! die Jugend! Man ſollte gar nicht eher geboren werden, bis man fünfzig Jahr alt iſt!

(Ab mit Louiſen.)

Stöpſ. Hä! hä! hä! (Er geht auf und nieder, lacht einige Mahl, ſchneidet Grimaſſen, bleibt endlich ſtehen, nimmt eine große Priſe Taback, ſpricht gravitätiſch „ein ſchöner Taback!" und geht ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Cederströms Zimmer, mit einem Alcoven und Cabinett.

Erster Auftritt.

Louise öffnet schüchtern die Thür.

Ich habe die Straße hinauf und hinab gesehen, er kömmt noch nicht. Für einige Minuten bin ich sicher. Er ist verwundet — vielleicht gefährlich — er wird das Zimmer hüthen müssen — Aerzte und Wundärzte werden ihn heimsuchen; er wird tausenderley Dinge nöthig haben, ohne die ein gesunder Mensch sich allenfalls behelfen kann; — und er hat nichts — er ist so arm, so edel, so stolz — geschwind Louise! gib was du hast. (Sie zieht den Wechsel ihres Vaters hervor) Glückliches Papier! du wirst durch seine Hände gehen, du wirst ihm nützen, ihm Miethlinge erkaufen. O daß ich nicht selbst ihn pflegen und warten darf! seine Liebe sollte mir bezahlen! — Wo lege ich es hin? daß er es bald findet. Auf den

Tisch! — da könnte es übersehen und weggeworfen werden. In diesen Koffer? — er ist offen. Recht. Es ist Wäsche darin. Hier kann es seinen Blicken nicht entgehen. (Sie legt den Wechsel hinein) So. Gottes und der Liebe Segen begleiten dich! — Jetzt geschwind herunter auf mein Zimmer, ehe es jemanden einfällt mich zu suchen. (Sie geht nach der Thüre) Gott! was hör ich! es kömmt jemand die Treppe herauf — um Gotteswillen! — sollte Ederström — unmöglich! die Zeit war zu kurz — es nähert sich — ich bin verloren, wenn man mich hier findet! — meine Angst — meine Verwirrung — man wird Wunder glauben — ach! wo verberg ich mich! —

(Sie schlüpft in den Alcoven.)

Zweyter Auftritt.

Heinrich Plum öffnet vorsichtig die Thüre.

Die Thür ist ja offen. Da hätt' ich den Hauptschlüssel entbehren können. Man merkt wohl, daß der junge Herr nicht viel zu verlieren hat. Wenn es wahr ist, was die Leute von seinem Duell erzählen, so verdient er doppelt Hülfe. (Er ziebt eine Rolle mit Gold aus der Tasche) Dieß zum Anfang. Es soll besser kommen. Ich will seinen stolzen Sinn beugen. Seiner edlen Starrköpfigkeit zum Possen, will ich das Vergnügen haben

ihm

ihm zu helfen. — Wo lege ich das Geld hin, daß er es auch findet? — Hier auf den Tisch? — Da wäre es nicht sicher vor der Magd. Gelegenheit macht Diebe. — In diesen Koffer, der enthält wahrscheinlich alle seine Habseligkeiten. Recht, da wollen wir es zwischen die Wäsche — (Er hat den Koffer geöffnet, und erblickt Louisens Papier) Ha! was ist das? Träum ich oder wache ich? — Bey meiner Seele! das ist der Wechsel, den ich mit der heutigen Post an meine Tochter sandte. Wie kömmt der hierher? — Das sonderbarste Räthsel? Sollte der Bediente den Brief erbrochen? sollte er ihn an Cederström gegeben haben? — Das ist mir zu hoch! — auf jeden Fall scheint mir das Ding verdächtig — mein leichtgläubiges Herz ist schon oft betrogen worden — und ich werde wohlthun, mein Geld so lange in der Tasche zu behalten, bis die Geschichte sich aufklärt. — Aber wie soll sie sich aufklären? — und wo bleibt indessen der Wechsel? — soll ich ihn wegnehmen? er gehört mir. — Nein, er gehört nicht mir. Gestern war er noch mein, aber heute — mit welchem Rechte kann ich aus dem Koffer eines Fremden ein Papier nehmen, das ich mit der Post nach Frankfurt schickte? — Er mag bleiben, wo ich ihn gefunden (er legt den Wechsel wieder in den Koffer) und mein Geld eben so. (Er steckt das Geld in die Tasche) Der Kopf geht mir rund um. Ich werde mich in mein Zim-

mer verschließen, und sehen, ob es möglich ist, eine Wahrscheinlichkeit heraus zu grübeln.

(Er geht ab.)

Louise (tritt hervor.) Das hab ichs schön gemacht. Statt meinem Geliebten zu helfen, habe ich einen schändlichen Verdacht auf ihn gewälzt. Was ist nun zu thun? — Ich muß mich meinem Vater entdecken, es koste auch was es wolle. Ich muß ihm alles sagen, alles! — Ach! ein Mädchen, dem seine Ehre lieb ist, darf auch nicht einmahl etwas Gutes heimlich thun. — Fort! ehe man mich noch einmahl überrascht. (Sie eilt nach der Thür, und fährt plötzlich erschrocken zurück) Mein Gott! da ist schon wieder jemand! — und dieß Mahl vielleicht gar Cederström selbst. — Gott der Tugend und Unschuld! nimm den guten Ruf eines Mädchens in deinen Schutz, das keine unedle Absicht hierher führte.

(Sie schlüpft wieder in den Alcoven.)

Dritter Auftritt.

Stöpsel steckt den Kopf durch die Thür.

Die Thür ist offen, und niemand zu Hause? — (Er kömmt herein) Desto besser! so wollen wir von der Gelegenheit profitiren, Kraft der Procura meines Patrons jeden Winkel observiren, und den Herrn Spion wo möglich demaskiren. (Er sieht sich neugierig um) Aber hier sieht es

verzweifelt kahl aus. Kein Schreibtisch, kein Pult, keine Brieftasche, kein Papier — nicht einmahl ein armseliges Couvert liegt irgendwo auf der Erde. — Vielleicht schreibt er seine Depeschen dort in dem Cabinett. Wir müssen doch ein wenig recognosciren.

(Er schleicht in das Cabinett.)

Louise (aus ihren Hinterhalt hervorlaufend.) Du Spitzbube! dich will ich einsperren. (Sie eilt schnell fort und schließt die Thür hinter sich zu.)

Stöps. (zurückkommend.) Papier genug, aber alles in blanco. — Aha, da steht ein Koffer, den wollen wir ein wenig visitiren; doch vorher einen Blick auf die Straße werfend uns instruiren, ob der Mosje Eisenfresser nicht näher ist, als wir glauben? (Er tritt ans Fenster) So wahr ich Fabian heiße! da kommt er! — er ist schon ganz nahe — mein lieber Stöpsel! eine schnelle Retirade — (Er will heraus und findet die Thüre verschlossen) Was ist das! — die Thür ist zu — der Wind hat sie ins Schloß geworfen — (Er rüttelt vergebens) O weh mir! — der Mensch kommt vom Blutvergießen — er ist ein Schwede — ein Barbar — er wird mich umbringen — er wird mich hängen lassen — mein junges Leben — die Kinder, die ich hätte haben können — meine 80000 Mark — da kömmt er — da ist er — ich bin verloren! — ich bin todt.

Staatliche Bibliothek ...berg

Vierter Auftritt.

Stöpsel. Cederström. Van der Husen.

Ced. (schließt die Thür auf, und bleibt voll Verwunderung stehen, als er Stöpsel erblickt.)

Stöps. (in größter Verlegenheit.) Ganz gehorsamer Diener! ich freue mich sie wohl zu sehen.

Ced. Wie zum Henker kommen sie in mein Zimmer?

Stöps. Die schöne Aussicht — die schöne Landschaft — die Schafe auf der See — und die Schiffe auf der Wiese — unten im ersten Stock ist alles so verbaut —

Ced. Aber sind sie denn durch das Schlüsselloch hereingekrochen?

Stöps. Nein — nein — das versteh ich nicht — die Thüre war offen.

Ced. Ich habe sie ja selbst zugeschlossen, als ich ausging.

Stöps. Die Magd hat das Bette gemacht.

Ced. Und aus Neckerey sie eingesperrt?

Stöps. Nein das nicht — der Wind —

Ced. Es regt sich kein Lüftchen draußen?

Stöps. Es war auch nur ein leiser Zugwind. — Der Herr Lieutenant werden doch nicht glauben, daß ich aus unlautern Absichten —

Ced. Gott bewahre! dafür bin ich ihnen Bürge. Der größte Spitzbube würde auf meiner

Stube Ciceros Buch von den Pflichten übersetzen können.

V. d. Hus. Mein Bester! sie vergessen ihre Bleßur?

Ced. Sogleich.

Stöps. Bin unendlich erfreut, daß dero Lunge von so gutem Gehalt ist.

Ced. Wie so?

Stöps. Die hundertzüngige Posaune der großen Trompeterinn Fama genannt, hat uns avertirt, wie Hochdieselben einen gewaltigen Stich empfangen, welcher an dero Lunge addressirt gewesen.

Ced. Kleinigkeit! Eine Streifwunde an der Hand. Ein Paar Tropfen Wundbalsam, und morgen ist nicht einmahl eine Narbe nachgeblieben.

V. d. Hus. Aber verbinden sie doch —

Ced. Ja doch, ja.

(Er geht nach dem Alcoven.)

V. d. Hus. Ich muß ihnen den Vorfall erzählen, mein Herr. Ich wünschte vom Theater oder von der Kanzel herab ihn der ganzen Stadt erzählen zu können.

Stöps. Kanzel und Theater! ey! ey!

V. d. Hus. Gleich viel, mein Herr. Ich war auf einem Kaffehhause hier in der Nachbarschaft, ich hatte eine Flasche Wein getrunken. Ich bin ein Fremder, erst diesen Morgen angekommen,

und bin überhaupt, Gott sey Dank! leicht zu betriegen, denn ich glaube an Ehrlichkeit.

Stöpf. Auf diese Ware zeichnen wir hier keine Assuranz.

V. d. Huf. Ein Kerl in Uniform, der sich für einen Officier in Sardinischen Diensten ausgab, machte Bank. Ich pointirte, ziemlich hoch; wurde betrogen, hatte schon ein Paar hundert Dukaten verloren —

Stöpf. Ein Paar hundert Dukaten!

V. d. Huf. Ich merke immer nichts, werde hitzig, will das Spiel forciren, und setze hundert Dukaten auf eine Karte.

Stöpf. Contant?

V. d. Huf. Das versteht sich. Mein Freund dort im Alcoven, dessen Nahmen ich noch nicht einmahl weiß, steht mir gegenüber auf einen Stuhl gelehnt, und sieht dem Spiel zu. Die Karte wird mir abgeschlagen, ich will das Geld hinschieben — Halt! mein Herr, ruft er mir plötzlich zu, streichen sie ihr Geld ein, sie sind betrogen worden.

Stöpf. Ey, ey.

V. d. Huf. Der Banquier springt auf, schimpft, mein Freund zieht den Degen, und ehe wir sie aus einander bringen konnten, waren beyde verwundet.

Stöpf. Und ihre hundert Dukaten?

V. d. Huf. Die vergaß ich über dem Lärm.

Stöpſ. Vergeſſen? hundert Dukaten vergeſſen?

Ced. (aus dem Alcoven tretend.) So, der Verband iſt fertig. Nun noch einen Lappen alte Leinwand darum gewickelt, und die ganze Geſchichte iſt vergeſſen.

V d. Huſ. Ich werde ſie nimmer vergeſſen.

Stöpſ. Das glaube ich, einige hundert Dukaten —

Ced. (hat ſeinen Koffer geöffnet, um Leinwand heraus zu nehmen, der Wechſel fällt ihm in die Hände.) Was iſt das? Wie komme ich zu dieſem Wechſel?

Stöpſ. Ein Wechſel?

Ced. Sehen ſie da.

Stöpſ. Auf van der Hope in Amſterdam — und bereits acceptirt — der Wechſel iſt ſo gut als bar Geld.

Ced. Das kann ſeyn, aber wie kommt er in meinen Koffer?

Stöpſ. Das werden Hochdieſelben wohl am beſten wiſſen.

Ced. Ich bin verſteinert. (Nach einigem Nachdenken) Mein Herr Stöpſel, ich komme nach Hauſe, finde ſie auf meinem verſchloſſenen Zimmer, und einen Wechſel in meinem Koffer, von dem ich nichts weiß. Es kann niemand anders den Wechſel herein gelegt haben, als ſie.

Stöpſ. Als ich? wie können ſie glauben —

Ced. Es ist freylich schwer zu glauben, aber alle Umstände —

Stöps. Ich sollte drey hundert Mark verschenken!

Ced. Sie wollen mir den Dank ersparen.

Stöps. Nein wahrhaftig nicht! ich kann durch meine Bücher beweisen, daß ich in meinem Leben noch nichts verschenkt habe.

V. d. Hus. Ich glaube ihnen aufs Wort.

Stöps. Gehorsamer Diener, viel Ehre.

Ced. Wenn sie nicht selbst der Geber sind, so haben sie im Nahmen eines Dritten gehandelt.

Stöps. Kein Mensch auf der Welt hat mir ein solches Negoz committirt.

Ced. Kurz und gut, sie müssen den Wechsel zurück nehmen.

Stöps. Aber mein Gott! was soll ich denn damit machen?

Ced. Was sie wollen. Ich verlange durchaus keine Wohlthaten. Nehmen sie.

Stöps. Je du lieber Gott! wer nähme denn nicht gern einen Wechsel von drey hundert Mark! wenn ich nur wüßte, unter welcher Rubrik ich denselben zu Buche führen sollte?

Ced. Meinen herzlichen Dank ihnen, oder dem, der mir diese Hülfe zugedacht hatte. (Er will ihm den Wechsel mit Gewalt in die Hand stecken.)

Stöps. Ich muß protestiren. Ich habe weder traßirt, noch acceptirt, noch indoßirt. Ich weiß

nichts von ihrem Koffer. Alles, was mir ungefähr bewußt —

Ced. Das ist? nun?

Stöpf. Daß ich bin Ew. Ew. dienstwilliger Diener Fabian Stöpsel. (Er läuft davon.)

Fünfter Auftritt.

Cederström und van der Husen.

V. d. Huf. Glauben sie im Ernst, daß der Kerl einer solchen That fähig sey?

Ced. Das nicht, aber ich glaube, daß der biedere Plum —

V. d. Huf. Plum? Ja da kennen sie ihn recht. Der ärgste Knauser —

Ced. Ich meine seinen Bruder den Major.

V. d. Huf. Hat er einen Bruder? So? Das ist was anders. Den kenne ich nicht.

Ced. Gewiß ist er es. Ich wundre mich nur, daß er sich dieses Stöpsels bediente.

V. d. Huf. Freund, ich schließe aus diesem Vorfall, daß sie alles haben, was ein braver Mann haben soll und muß, nur kein Geld. Mein Beutel steht ihnen offen, mein Herz haben sie selbst geöffnet.

Ced. Ich danke ihnen, und werde in der Noth Gebrauch davon machen.

V. d. Hus. Nun der Himmel versetze sie recht bald in große Noth. Sie hören, daß ich ein Egoist bin.

Ced. Ich cassire solche Schulden ungern ein.

V. d. Hus. Wissen sie aber auch, daß sie mich in ein Haus geführt haben, wo ich nicht fremd bin?

Ced. Als Kaufmann darf die Firma Peter Plum ihnen nicht unbekannt seyn.

V. d. Hus. Hier ist die Rede von einer sehr mißlichen Speculation. Eine gewisse Louise Rose —

Ced. (hastig.) Louise Rose?

V. d. Hus. Ja. Kennen sie sie?

Ced. Ob ich sie kenne? o ja! nur weiter.

V. d. Hus. Also gibt es doch wirklich eine Louise Rose hier im Hause?

Ced. Mein Gott freylich! es gibt nur eine Louise Rose in der Welt.

V. d. Hus. Sie ist schön?

Ced. Wie ein Weib!

V. d. Hus. Sie hat Verstand?

Ced. Wie ein Mann!

V. d. Hus. Und ein Herz?

Ced. Wie ein Engel!

V. d. Hus. So, so, ich verstehe. (Bey Seite) Zieh ab, guter Freund, hier kömmst du zu spät. (Laut) Sie ist reich.

Ced. Leider muß ich das erfahren.

V. d. Hus. Leider?

Ced. (sich vor die Stirne schlagend.) Was thue ich! was red ich! Ihr offnes Gesicht, mein Herr, hat mich hingerissen. Sie sind der erste Mensch, der ein halbes Bekenntniß von meinen Lippen hört.

V. d. Hus. Vollenden sie es.

Ced. Ein so rasches Zutrauen —

V. d. Hus. Ist freylich so selten, als die Art, wie sie meine Freundschaft erfochten haben.

Ced. Es sey! ja ich liebe diese Louise! die Bewegung, in der sie mich sehen, muß ihnen sagen, wie sehr ich sie liebe! ich glaubte sie arm, das gab mir Muth. Ich bin auch arm; aber ich habe Kopf, Herz und meinen Degen. Immer kann es mir nicht fehlen, das Unglück muß endlich müde werden mich zu verfolgen. Ueberall ist Krieg, überall braucht man Menschen, denen ihr Leben feil ist. Hat mein Vaterland mich ohne Rückkehr ausgestoßen, so nehme ich fremde Dienste. Louise oder Tod! ist die Losung, mit der ich mich zum Helden empor schwinge. So dacht ich, so träumt ich, als ich noch nicht wußte, daß Louise Reichthümer besitzt; als ich sie noch für eine arme Predigerstochter, eine vaterlose Waise hielt —

V. d. Hus. Mein Gott, warum verläugnet Plum seine Tochter?

Ced. (erstaunt.) Plum? ist Louise Plums Tochter?

B. d. Hus. Nun freylich.

Ced. Peter Plums Tochter?

B. d. Hus. Ja doch, ja, das wußten sie nicht?

Ced. Und woher wissen sie es denn?

B. d. Hus. Weil er mirs selbst gesagt hat, und weil ich sie heirathen soll.

Ced. Sie sollen sie heirathen?

B. d. Hus. Ja freylich, deßwegen bin ich hier.

Ced. Und sie wollten sie auch heirathen?

B. d. Hus. Ich habe gewollt, aber nun will ich nicht mehr.

Ced. Warum denn nicht?

B. d. Hus. Weil sie sie lieben, und weil sie verdienen von ihr geliebt zu werden.

Ced. Sonderbar! man hat mir von einem Bräutigam für Josephinen gesprochen.

B. d. Hus. Josephine? nun ja, ist denn das nicht dieselbe?

Ced. Dieselbe?

B. d. Hus. Wenn der Nahme Rose sich in den Nahmen Plum verwandelt hat; so muß ja auch wohl aus Louise Josephine geworden seyn.

Ced. Auf Ehre! ich verstehe sie nicht.

B. d. Hus. Hat denn Plum mehr als eine Tochter?

Ced. Sie behaupten er habe zwey.

B. d. Hus. Ich? ich weiß nur von einer.

Ced. Sagten sie nicht eben, Louise sey Plums Tochter?

V. d. Hus. Allerdings.

Ced. Nun folglich.

V. d. Hus. Entweder bin ich ein Dummkopf, oder hier ist ein Irrthum.

Ced. Sie kommen hierher um zu heirathen?

V. d. Hus. Ja.

Ced. Wen?

V. d. Hus. Josephine.

Ced. Und wer will ihnen denn Louisen aufdringen?

V. d. Hus. Ist denn Louise und Josephine nicht eine Person?

Ced. Warum nicht gar!

V. d. Hus. Dann hab ich wischi waschi geschwatzt. Aber eins von den Mädchen hat mich offenbar betrogen.

Ced. Wie so?

V. d. Hus. Welche von beyden ist die schalkhafteste?

Ced. Josephine.

V. d. Hus. So war sie es. Glück zu, mein Freund! wir gehen einander nicht ins Gehege.

Ced. Ich begreife noch nicht —

V. d. Hus Ein Weiberstückchen, List über List. Ich betrat dieß Haus unter fremden Nahmen; es war so eine Grille. Josephine war die erste, der ich aufstieß. Die Mädchen haben feine Nasen. Sie muß gemerkt haben, daß es mit

meinem Nahmen nicht recht richtig war; flugs log sie sich auch einen andern.

Ced. Sie wissen also nichts von Louisens Herkunft?

B. d. Hus. Nicht ein Wort.

Ced. Kennen sie auch gar nicht?

B. d. Hus. Ich höre zum ersten Mahle von ihrer Existenz.

Ced. Gott sey Dank!

B. d. Hus. Ein drolliger Irrthum, bey meiner Ehre! ich will herunter zu dem alten Harpagon, und wenn das lustige Mädchen mir wieder aufstößt, so will ich ihr die Neckerey vergelten. Leben sie wohl auf Wiedersehen! Noch eins, mein lieber neuer Freund. Ich werde eine große Rolle hier im Hause spielen, denn ich habe Geld. Wenn sie bey ihrem Liebeshandel mich etwa brauchen können, so bin ich treu wie der Zwerg Urbande dem Ritter Palmerin von Oliva.

(Er geht ab.)

Ced. (in tiefem Nachdenken versunken.) Wie seltsam reibt sich Glied an Glied in der Kette meines Schicksals — Vaterland! — Louise! — Ehre! — Liebe! — Was soll endlich aus mir werden! (Er geht langsam in sein Cabinett.)

Sechster Auftritt.

Das Zimmer der beyden ersten Acte.

Frau Rose. Josephine.

Fr. Rose. (klappert mit ihrem Schlüsselbund über die Bühne.)

Joseph. (zu einer andern Thür hereintretend.) Frau Rose!

Fr. Rose. Mein Gott! überall schreyt man nach mir! Frau Rose hier! Frau Rose da! Nun mein Kind! was soll denn Frau Rose?

Joseph. Ich höre, Cederström ist nach Hause gekommen?

Fr. Rose. Nun freylich. Auf der Treppe habe ich ihn gesehen. Du lieber Gott! blaß, verstört —

Joseph. Aber doch lebendig?

Fr. Rose. Halb todt, halb lebendig; die rothen Backen waren weg; und ich sage immer, wer keine rothe Backe hat, der sieht aus, wie der Kopf des heiligen Johannes drüben im Speisesaal.

Joseph. Man muß sich schminken.

Fr. Rose. Gott bewahre! Ein geschminktes Angesicht soll nicht ins Himmelreich kommen.

Joseph. Dort wäre es auch unnütz, weil man den Kopf alle Augenblicke in die Morgenröthe tauchen kann. — Aber wenn ich recht gesehen habe — ich stand am Fenster, als Cederström

nach Hause kam — so begleitete ihn ein junger Mann?

Fr. Rose. Ganz recht.

Joseph. Eine einnehmende Gestalt —

Fr. Rose. Ein Sausewind, Brausewind.

Joseph. Offene Manieren —

Fr. Rose. Offene Manieren? Ey seht doch! Ich stehe auf der Treppe, und habe meinen Hut Zucker im Arm; und als ich die jungen Herren kommen sehe, so bleibe ich stehen, und nehme den Zipfel von meiner Schürze, und mache einen tiefen Knix. Der Herr von Cederström hat mir auch recht höflich gedankt; das kann ich nicht anders sagen. Aber der andere Musje sah mir steif ins Gesicht, rückte seinen runden Hut ein wenig, und streifte so nahe an mir her, eben da ich den zweyten Knix machen wollte, daß ich beynahe umgefallen wäre. Der Gelbschnabel! ich hatte den ersten Mann schon längst begraben, und den zweyten genommen, als er noch in den Windeln lag.

Joseph. Er hat es so böse nicht gemeint. Blieb er oben?

Fr. Rose. Ich habe ihn nicht herunter kommen sehen.

Sie-

Siebenter Auftritt.

Louise. Die Vorigen.

Fr. Rose. Nun, Louischen, hast du dich wieder erhohlt?

Louise. O ja, liebe Mutter.

Joseph. (verstohlen.) Ist alles glücklich vollbracht?

Louise. So ziemlich; aber ich habe viel Angst ausgestanden.

Joseph. Wie so?

Louise. Davon ein ander Mahl.

Joseph. Weißt du auch, warum Cederström sich duellirt hat?

Louise. Ich weiß es. O es war edel und schön!

Fr. Rose. Edel und schön! Kind, Kind! Wo denkst du hin! Blut vergießen, einem Menschen nach dem Leben trachten, mit einem spitzigen Degen auf ihn hineinstoßen, ist das edel und schön? Hast du denn ganz vergessen, was mein seliger Herr in seiner langen Predigt mit so vieler Salbung spricht? Habe ich es dir nicht mehr als einmahl vorgelesen?

Joseph. Und ist sie nicht mehr als einmahl dabey eingeschlafen?

Fr. Rose. Das gottlose Kind! leider ja!

Louise. Wenn er nur erst zu Hause wäre!

Joseph. Er ist schon lange zu Hause.

Louise. Ist er? O liebe Mutter! gehen sie hinauf zu ihm! fragen sie, wie es ihm geht, ob er nichts bedarf?

Fr. Rose. Kind, wo denkst du hin? Das schickt sich nicht.

Louise. Warum nicht? Ich weiß, sie haben viele schöne Recepte, Wundbalsam und dergleichen; bringen sie ihm das.

Fr. Rose. Es ist wohl wahr, ich habe viele schöne Medicamente, Kräuter und Wurzeln, in welche der liebe Gott eine große Kraft gelegt hat. Ich besitze unter andern ein Arcanum; es sind präparirte Menschenschedel und Aegyptische Mumien darunter. —

Louise. So eilen sie.

Fr. Rose. Aber, liebes Kind, das geht nicht an. Ich bin ein ehrbares Frauenzimmer, und wenn man noch nicht zu gewissen Jahren gekommen ist.

Louise. Muß man denn gewisse Jahre haben, um Leidenden beyzustehen?

Fr. Rose. Da hast du freylich wieder Recht. Wenn man helfen kann, so muß man zuweilen den Wohlstand ein wenig bey Seite setzen, wenn auch die bösen Lästerzungen stechen. Also wenn du meinst, so will ich ihm von der schwarzen Salbe bringen, die in meiner Schlafkammer hinter dem Ofen steht.

Louise. Thun sie das.

Fr. Rose. Ja, ja, gleich. Aber laßt euch nichts merken. Die Herzen der Menschen sind heut zu Tage so verderbt — wenn man erführe, daß ich zu einem jungen Herrn aufs Zimmer ginge: man würde Wunder denken! Wunder denken! Und der liebe Gott weiß, daß es in allen Ehren geschieht, ja in allen Ehren!

(Sie trippelt fort.)

Achter Auftritt.

Josephine. Louise.

Joseph. Ich glaube wahrhaftig, du wolltest sie nur los seyn?

Louise. Beynahe. Ich liebe sie; ich verehre sie; denn sie ist eine kreuzbrave Frau, und ich habe ihr viel zu danken; aber sie versteht mich nicht, und mein Zutrauen —

Joseph. Was hast du denn wieder zu vertrauen?

Louise. Ach, liebe Cousine! mein Herz ist so gepreßt. Ich liebe —

Joseph. Das ist freylich schlimm.

Louise. Ich werde geliebt.

Joseph. Das ist noch schlimmer.

Louise. Seine Zärtlichkeit wirbt um mich —

Joseph. Doch nicht vergebens?

Louise. Und sein Edelmuth schlägt mich aus.

Joseph. Possen! seine Zärtlichkeit ist Gefühl, und sein Edelmuth Grundsatz. Hast du noch je gesehen, daß Grundsatz über Gefühl siegte?

Louise. Auf der andern Seite mein Vater —

Joseph. Dessen Grillen anfangen mir Langweile zu machen.

Louise. Ich habe mit ihm gesprochen.

Joseph. Nun?

Louise. Ich habe ihn gebethen mir seinen Kummer zu vertrauen; es ist mir gelungen, ihn zu rühren.

Joseph. Endlich.

Louise. Er hat mich auf sein Zimmer bestellt.

Joseph. So geh.

Louise. Bald. O Josephine! an dieser Stunde hängt Wohl und Weh meines Lebens.

Joseph. Vermuthlich wirst du ihn mit Sohn und Tochter zugleich beschenken?

Louise. Ich weiß nicht, was ich thun, oder reden werde. Auf solche Scenen muß man sich nicht vorbereiten. Was das Herz fühlt, muß von den Lippen strömen, unbedacht aber empfunden, ungeschmückt aber wahr.

Joseph. Eine Regel, bey der man allenfalls mit dem Vater nichts wagt, aber die bey dem Liebhaber selten was taugt.

Neunter Auftritt.

Van der Husen. Die Vorigen.

V. d. Hus. Wenn ein Dritter hier nicht zu viel ist —

Joseph. Wir Zwey sind so wenig, daß kein Dritter zu viel seyn kann.

V. d. Hus. Ihre Vielheit scherzt mit meiner Wenigkeit. Ich habe nicht die Ehre, diese Dame zu kennen.

Joseph. Ich habe die Ehre, ihnen die Demoiselle Josephine Plum vorzustellen. Liebe Freundinn! das ist der Herr Peter Flock schlechtweg.

Louise Welche Possen! — Mein Herr, ich heiße Louise Rose.

V. d. Hus. Noch eine Louise Rose? Ey! ey! Zwillingsschwestern vermuthlich?

Joseph. Beynahe.

V. d. Hus. Nach ihrem Belieben. Aber sagen sie mir doch, meine schöne Damen! wo finde ich denn endlich die wahrhafte leibhafte Demoiselle Plum? Wenn sie wirklich beyde Louise Rose heißen, so habe ich nichts mit ihnen zu schaffen; denn in fremden Gärten pflücke ich keine Rosen. Sollten sie aber vielleicht beyde Josephine Plum seyn, so heirathe ich sie wahrhaftig alle beyde.

Joseph. Thun sie, was sie nicht lassen können.

Louise. Vielleicht gar Herr van der Husen, dein Bräutigam?

Joseph. Gott bewahre? Du siehst ja wohl, daß er keine Perücke trägt.

V. d. Hus. Aber dennoch bin ich ein Stück von einem Bräutigam.

Joseph. Verzweifelt! — Louise! du bringst mich da auf eine Idee — heute soll mein Herr Bräutigam, Gott sey bey uns! hier eintreffen. — Und gerade heute kommt dieser kecke Herr. — Hören sie, junger Mensch, wenn sie wirklich van der Husen sind, so kratze ich ihnen die Augen aus.

V. d. Hus. Warum?

Joseph. Weil sie sich unterstanden haben, mich zu betriegen.

V. d. Hus. Kratzen sie in Gottes Nahmen, doch unter der Bedingung, daß, wenn ich nun blind seyn werde, sie mich für den Gott der Liebe halten

Louise. Ich merke, daß ich überflüssig bin.

Joseph Bleib!

Louise. Du weißt, was mich abruft.

Joseph. Nun so geh. Wenn der schöne Herr da meint, daß ich mich fürchte, mit ihm allein zu bleiben, so irrt er sich.

V. d. Hus. Auch werden wir nicht allein seyn. Sie, ich und die Liebe —

Joseph. Wie impertinent!

Louise. So bald ich zurück komme, suche ich dich auf deinem Zimmer.

Joseph. Gott weiß, wo du mich finden wirst!

V. d. Hus. Vielleicht in meinen Armen.

Louise (ab.)

Zehnter Auftritt.

Josephine. Von der Husen.

Joseph. Also, mein Herr Liebesgott, sie haben sich wirklich unterfangen? —

V. d. Hus. Was, Frau Mutter?

Joseph. Mich bey der Nase herum zu führen?

V. d. Hus. Gott behüthe!

Joseph. Heraus mit der Sprache! Sind sie Peter Flock? Oder Hans Wilhelm van der Husen?

V d. Hus. Welches wünschen sie am meisten?

Joseph. Mir ist beydes sehr gleichgültig.

V. d. Hus. Das versteht sich, weil ich nur ihr Mann werden soll.

Joseph. Sie sind unausstehlich.

V. d. Hus. Noch nicht, noch bin ich Bräutigam.

Joseph. Könnten sie wohl einmahl in ihrem Leben die Wahrheit reden?

V. d. Husſ. O ja, warum nicht?

Joseph. Nun ſo reden ſie.

V. d. Husſ. Ich liebe ſie.

Joseph. Mein Gott! Wer hat darnach gefragt?

V. d. Husſ. Ich ſoll ja die Wahrheit ſagen?

Joseph. Ihren Nahmen will ich wiſſen.

V. d. Husſ. Wollen ſie ihn in ihre Schreibtafel, oder in ihr Herz notiren?

Joseph. Es iſt in beyden kein Platz.

V. d. Husſ. So? darf man fragen, wer in dem letzten reſidirt?

Joseph. (mit dem Finger auf die Gegenden ihres Herzens deutend) Oben mein Vater, unten mein Onkel, rechts Louiſe, links Frau Roſe. —

V. d. Husſ. Und in des Herzens Mitte?

Joseph. Sie doch wohl nicht?

V. d. Husſ. Vielleicht iſt der Platz noch leer?

Joseph. Aber gut bewacht.

V. d. Husſ. Wie heißen die Wächter?

Joseph. Munterkeit und Frohſinn.

V. d. Husſ. O die kenne ich; das ſind ein Paar ehrliche Kerls.

Joseph. Eben deßwegen haben ſie mit der Liebe nichts zu ſchaffen.

V. d. Husſ. Sie irren; Frohſinn iſt Amors Milchbruder.

Joseph. So ſprechen ſie alle vor der Hochzeit.

V. d. Hus. Gut, daß sie an die Hochzeit denken. Wenn eher befehlen sie?

Joseph. Sie bestehen also im Ernst darauf, mich zu heirathen?

V. d. Hus. Im ganzen Ernst.

Joseph. Haben sie mit meinem Vater gesprochen?

V. d. Hus. Ja.

Joseph. Was sagt er?

V. d. Hus Er bath mich, nie wieder über seine Schwelle zu kommen.

Joseph. So? Und sie haben ihm diese kleine Gefälligkeit abgeschlagen?

V. d. Hus. O nein, aber ich nehme sie mit.

Joseph. Ist das gewiß?

V. d. Hus. Ganz sicher.

Joseph. Aber, mein Herr! wenn man ein ehrliches Mädchen um seinen angebornen Nahmen bringen will, so gibt man ihm wenigstens einen andern.

V. d. Hus. Habe ich ihnen nicht die Wahl gelassen?

Joseph. Sie heißen also nicht Peter Flock?

V. d. Hus. Eben so wenig, als sie Louise Rose heißen.

Joseph. Warum haben sie mich betrogen?

V. d. Hus. Das will ich ihnen sagen. Mein Vater und der ihrige haben unsere Liebe ein wenig kaufmännisch behandelt. —

Joseph. Unsere Liebe?

B. v. Hus. Ich wollte dem meinigen nicht geradezu widersprechen, denn mein Herz war frey. Ich sagte also weder ja noch nein, sondern machte mich flugs auf den Weg, um sie zu besehen.

Joseph. Nun da, besehen sie mich.

(Sie dreht sich rund herum.)

B. v. Hus. Bemühen sie sich nicht. Ich habe sie leider schon zu viel besehen. Hätten sie mir nicht gefallen, so wäre ich stracks wieder fortgereist, mein Vater hätte poltern mögen vom Mondtag bis zum Sonnabend. Aber sie gefallen mir —

Joseph. Viel Ehre.

B. v. Hus. Und folglich bin ich als ein gehorsamer Sohn entschlossen —

Joseph. Halt! halt! mein Herr, nicht so rasch. Ich will sie auch erst besehen.

B. v. Hus. Von Herzen gern.

(Er dreht sich rund um.)

Joseph. Von außen geht es an, aber von innen —

B. v. Hus. Das findet sich nach der Hochzeit.

Joseph. Nein, nein, ich kaufe die Katze nicht im Sacke.

B. v. Hus. Ich bin ja keine Katze.

Joseph. Richtige Abrede verhüthet Streit. Wissen sie was? ich will ihnen alle meine Fehler rein heraus sagen, sie sagen mir die ihrigen, und

dann wollen wir sehen, ob wir mit einander auskommen können.

B. v. Hus. Ich bins zufrieden.

Joseph. Wohlan, machen sie den Anfang.

B. v. Hus. Ich bin hitzig, aufbrausend —

Joseph. Das könnte man allenfalls durch Sanftmuth niederschlagen.

B. v. Hus. Ich bin leichtsinnig —

Joseph. Das verliert sich, wenn die Wirthschaftssorgen kommen.

B. v. Hus. Ich bin eitel —

Joseph. Das ist nicht gut.

B. v. Hus. Und ich befürchte, ich werde es noch mehr werden.

Joseph. Warum das?

B. v. Hus. Wenn ich so glücklich seyn sollte ihre Liebe zu gewinnen.

Joseph. Gehorsame Dienerinn! nur weiter.

B. v. Hus. Weiter? ich bin fertig.

Joseph. Schon fertig?

B. v. Hus. Auf meine Ehre, ich weiß nichts mehr.

Joseph. Hitzig? leichtsinnig? eitel? dann sind sie gerade keiner der Schlimmsten.

B. v. Hus. Das denke ich auch. Nun ist die Reihe an ihnen.

Joseph. An mir? — Ich habe gar keine Fehler.

B. v. Hus. Gar keine?

Joseph. Nein mein Herr! ein Mädchen hat nie Fehler.

V. d. Hus. Aber eine Frau?

Joseph. Hat auch nur die, die der Mann ihr gibt.

V. d. Hus. So ganz Unrecht haben sie nicht.

Joseph. Mit den Fehlern wären wir also fertig. Aber es ist noch ein Punct übrig, der zuweilen schlimmer ist als Fehler.

V. d. Hus. Der wäre?

Joseph. Ueble Gewohnheiten. Haben sie keine?

V. d. Hus. Das ich nicht wüßte.

Joseph. Lassen sie hören. Wie ist ihre Lebensart zu Hause? wie bringen sie ihren Tag zu?

V. d. Hus. Des Morgens rauche ich viel Taback.

Joseph. Das gefällt mir nicht.

V. d. Hus. Mir auch nicht, aber ich habe es mir einmahl angewöhnt.

Joseph. Sie müssen sichs abgewöhnen.

V. d. Hus. Schwerlich.

Joseph. Wie sie wollen. Ich sitze unterdessen des Morgens bis eilf Uhr vor dem Spiegel.

V. d. Hus. Das gefällt mir nicht.

Joseph. Gewohnheit.

V. d. Hus. Sie müssen sichs abgewöhnen.

Joseph. Vielleicht. So oft sie ihre Pfeife ausklopfen, stehe ich auf.

B. d. Hus. So werde ich lieber gar nicht rauchen.

Joseph. Nun, so werde ich lieber gar nicht vor dem Spiegel sitzen.

B. d. Hus. Punct zwölf Uhr, esse ich zu Mittage.

Joseph. Ich nicht eher als um zwey.

B. d. Hus. Ihnen zu Liebe könnte ich eine Stunde zugeben.

Joseph. Ihnen zu Gefallen könnte ich eine Stunde ablassen.

B. d. Hus. Also um Eins?

Joseph. Es mag drum seyn.

B. d. Hus. Gleich nach Tische schlafe ich ein.

Joseph. Und ich fahre spatzieren.

B. d. Hus. Ohne mich?

Joseph. Ich kann ja ihr Bette nicht in den Wagen setzen.

B. d. Hus. Wenn ich aber nicht schlafe.

Joseph. So bleibe ich zu Hause.

B. d. Hus. Gegen Abend gehe ich in den Klubb.

Joseph. Und ich habe Gesellschaft.

B. d. Hus. Ohne mich?

Joseph. Ich kann ja den Klubb nicht in mein Zimmer einladen.

B. d. Hus. So bleibe ich zu Hause.

Joseph. So bin ich allein.

B. v. Hus. Das geht ja vortrefflich. Wechselseitige kleine Aufopferungen und Gefälligkeiten, machen das Glück der Ehe.

Joseph. So sagt man.

B. v. Hus. Noch eine Angewohnheit muß ich ihnen bekennen, die sie gütigst übersehen werden.

Joseph. Und die ist?

B. v. Hus. Ich habe ein sehr reitzbares Herz; ich kann kein schönes Frauenzimmer sehen, ohne ihm ein wenig den Hof zu machen.

Joseph. O, das hat gar nichts zu sagen.

B. v. Hus. Wirklich? — Ihre Nachsicht entzückt mich.

Joseph. Ich muß wohl Nachsicht haben, weil ich gerade den nähmlichen Fehler besitze.

B. v. Hus. Den nähmlichen?

Joseph. Es geht mir wie ihnen. Jeder liebenswürdige Mann gefällt mir.

B. v. Hus. So? —

Joseph. Ich lasse mir gern was Schönes von ihm sagen.

B. v. Hus. So?

Joseph. Ich werfe ihm ein Paar Blicke zu.

B. v. Hus. Ey?

Joseph. Höchstens ein Händedruck.

B. v. Hus. Ey! ey!

Joseph. Was ist ihnen? Was bedeutet das trockne so? und ey!

B. v. Hus. Nichts. Ich dachte nur — ob es nicht besser wäre — daß wir das beyde bleiben ließen?

Joseph. Herzlich gern.

B. v. Hus. Ich hätte nur Augen für sie.

Joseph. Das soll mir lieb seyn.

B. v. Hus. Und sie hätten nur Augen für mich?

Joseph. Eins zieht das andere nach sich.

B. v. Hus. Wohlan! — im Ernst! — schlagen sie ein!

Joseph. (einschlagend.) Nun da! in Gottes Nahmen!

B. v. Hus. (knieet nieder, und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.) Unter Scherz und Lachen, wurde dieser schöne Bund geknüpft. Holde Freude wandle mit uns durch das Leben, unter Scherz und Lachen finde uns der Tod.

Eilfter Auftritt.

Peter Plum. Die Vorige.

Plum. Potz alle Wetter! mein Herr Flock! Glauben sie, weil ihr Vater in der Schule mit mir auf Erbsen geknieet hat, sie dürften hier vor meiner Tochter knieen? und du, unverschämtes Mädchen, leidest solche contrebande Ware im Hause?

Joseph. Ich bin ja kein Zollvisitator; woher soll ich denn wissen, daß ein hübscher junger Mensch Contrebande ist?

V. d. Hus. Dieser Brief meines Vaters.

Plum. Was soll mir der Brief? da wird wieder von dem dicken Conrector mit der rothen Nase stehen, und von den Pfirsischen, und Gott weiß, was sonst noch! — Aber meine Tochter ist weder ein Pfirsich, noch eine Aprikose.

Joseph. Warum denn nicht, Papa? der Vergleich ist gar nicht übel.

Plum. Und kurz mein Herr, hier ist nichts für sie zu schmausen.

Joseph. Er will ja auch nicht schmausen, er will nur eine Schüssel haben.

V. d. Hus. Lesen sie doch nur wenigstens diesen Brief.

Plum. Wozu ihn lesen? — da sie die Antwort schon dreymahl gehört haben.

V. d. Hus. Es stehen aber noch verschiedene Dinge darin, welche sie vielleicht interessiren werden.

Plum. Wieder alte Schulgeschichten, wovon ich nicht ein Wort weiß.

V. d. Hus. Nein, nein.

Plum. Nun so geben sie her! Ich habe in meinem Leben schon manchen unnützen Brief gelesen. (Er erbricht den Brief und liest.)

„Vor-

„Vorzeiger dieses, mein ehelicher Sohn, Hans
„Wilhelm —

(Er liest stockend und staunend weiter.)

„welchen wohlconditionirt mit der heutigen Post
„von hier absende — (Er sieht schnell nach der Unterschrift.)

„Van der Husen et Compagnie.“
Alle Wetter! Ew. Edlen haben mich angeführt.

Joseph. Mich auch, lieber Papa!

V. d. Hus. Ein unschuldiger Scherz.

Plum. Ew. Edlen sind, wie ich merke, ein lustiger Bruder.

Joseph. Ein lustiger Ehemann.

V. d. Hus. Verzeihen sie.

Plum. Was verzeihen. Mit einer halben Million Gulden im Vermögen, kann man niemand beleidigen. — Nun Binchen? hab ichs nun recht gemacht? ein schmucker Bräutigam, nicht wahr?

Joseph. Es geht wohl an.

Plum. Du hast doch nichts einzuwenden, he?

Joseph. Wir wollen sehen, ob wir ihn brauchen können.

Plum. Kehren Ew. Edlen sich nicht an das näseweise Ding.

Joseph. Ich ein Ding?

Plum. So bald wir unsere Geschäfte als ernsthafte Leute abgethan haben, soll die Hochzeit stracks erfolgen.

B. v. Hus. Ich wünschte, daß wir dieses Geschäft zuerst vornähmen.

Plum. So? Sind Ew. Edlen so hitzig? was meinst du Binchen?

Joseph. Weil die Galeere doch einmahl auslaufen muß.

Plum. Ich verstehe, ich verstehe! nun nun, wir wollen sehen. Ich bin recht lustig geworden. Ich wäre im Stande, mit der alten Frau Rose ein Cotillon zu tanzen. Kommt Kinder, kommt herein! — Wir müssen doch die Hausgenossen zusammenrufen. Wir wollen Musik kommen lassen, und an deinem Hochzeittage — vergiß mir das nicht Binchen — soll jeder Arme auf öffentlicher Straße ein Stück Kuchen und zwey gute Groschen erhalten. (Er nimmt van der Husen unter den einen und Josephinen unter den andern Arm) Ew. Edlen sind ein loser Schelm! wenn sie nicht so reich wären —

Joseph. So wären Ew. Edlen ein Spitzbube.

Plum. Mädchen! Mädchen!

B. v. Hus. Um ein schönes Herz zu stehlen —

Joseph. Und so weiter. Er ist noch wild, lieber Papa, lassen sie mich nur erst vier Wochen seine Frau seyn, er soll schon zahm werden.

B. v. Hus. Wie ein Tyger.

Joseph. Wie ein Lamm!

B. v. Hus. Wenn Amor mich füttert, vielleicht.

Plum. Hä! hä! hä! neckt euch, neckt euch! so hör ichs gern. Nun eine Flasche alten Rheinwein aus Römern getrunken, nicht wahr Herr Sohn? Trallalleralallera!

(Er führt sie singend ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich Plums Cabinett, rings herum schwarz behangen. Im Hintergrunde ein großes Gemählde, durch seidne Vorhänge bedeckt. Verzierungen und Möbeln zeugen von trübsinniger Schwärmerey.

Heinrich Plum schließt die Thür auf, und tritt gedankenvoll herein.

Die Stunde hat geschlagen. — Sie wird kommen. — Zum ersten Mahle nach fünfzehn Jahren, du Heiligthum meines Schmerzens! wird dich ein fremder Fuß betreten — Zum ersten Mahl wird dieses Herz sich fremdem Mitleid öffnen, und fremde Thränen werden mit den meinigen sich mischen. Ein unbegreifliches Wohlwollen kettet mich an dieses gute Mädchen. Wenn ihr meine Tochter gleicht — Gott gebe es! — Heiterkeit und Ruhe auf meine alte Tage — Ruhe? — Heiterkeit? Wilhelmine ohne dich? — Man klopft. — Sie ist es! —

(Er öffnet die Thür.)

Dreyzehnter Auftritt.

Louise tritt schüchtern herein.

Heinr. Plum. Du hast Wort gehalten.

Louise. Ich zählte die Minuten. (Um sich blickend) Aber mein Gott! welch ein trüber Aufenthalt!

Heinr. Plum. Schwarz ist die Farbe der Trauer. Andere Völker trauern gelb. Das gilt gleich viel. Das Auge gewöhnt sich an alles, und die Bekleidung dieser Wände macht keinen Eindruck mehr auf mich; denn wahre Traurigkeit ist weder schwarz noch gelb, und wehe dem, der, wenn er seinen Rock ausgezogen, nicht mehr weiß, ob er einen Freund oder eine Gattinn verloren hat.

Louise. Der Tod trägt die Farbe der Nacht.

Heinr. Plum. Weil der Tod eine lange Nacht ist.

Louise. Und das Leben eine Morgenstunde, die man genießen sollte.

Heinr. Plum. Ich habe sie genossen. Der Mittag war schwül, und der Abend —

Louise. Könnte heiterer seyn, wenn sie wollten.

Heinr. Plum. Wenn ich wollte? — Kann ich den trüben Wolken gebiethen, die sich um die untergehende Sonne lagern?

Louise. Sie haben mir Ansprüche auf ihr Zutrauen vergönnt — Sie haben mich an den süßen Gedanken gewöhnt, daß ich ihnen angehöre — daß ich forschen und fragen darf, wo ein Fremder schweigen müßte.

Heinr. Plum. Frage. Ich will dir gern antworten.

Louise. Sind sie nicht grausam gegen sich selbst, daß sie die einzige Hand von sich stoßen, die durch Liebe und Pflicht bewegt sich nach ihnen ausstreckt? — Sind sie nicht grausam gegen ihre Tochter, daß sie der mutterlosen Waise auch den Vater rauben?

Heinr. Plum. Ich will dieß Räthsel dir lösen. Aber sage mir Kind, welchen warmen Antheil nimmst du an meiner Tochter? Es ist nicht das erste Mahl, daß du diesen Ton anstimmst.

Louise. Weil ich sie kenne.

Heinr. Plum (hastig.) Du kennst sie?

Louise. Sie ist meine Freundinn.

Heinr. Plum. Du kennst sie?

Louise. Wir sind einige Jahre zusammen in Pension gewesen.

Heinr. Plum. Und das sagst du mir erst heute?

Louise. Eben weil ich wußte, wie lange schon vergebens ihre arme Louise um väterliche Liebe fleht; eben weil ich diese Härte mir nicht erklären konnte; wollte ich vorher sie kennen lernen, den Grund ihres Widerwillens erforschen.

Heinr. Plum. Ich Widerwillen? o geschwind erzähle mir von meiner Tochter!

Louise. Von ihrem Kummer? ihren Thränen?

Heinr. Plum. Liebt sie mich?

Louise. Seit sie den Kinderjahren entwuchs, war der Wunsch sie zu sehen der einzige, den ihr Herz kannte. Wie oft hat sie an meinem Busen geweint! Wie oft hat die Klage „mein Vater liebt mich nicht!" dieß Herz durchschnitten!

Heinr. Plum. Sie soll kommen.

Louise. Gewiß?

Heinr. Plum. Ja, sie soll kommen; und wenn in ihren Armen mich die Freude zu Boden wirft; wenn ich stumm bin, und meine Thränen reden; dann wird sie fühlen, daß ich sie liebe.

Louise (mit beyden Händen zitternd seine Hand ergreifend.) Ich — darf ich — das glauben? (Sie ist im Begriff vor ihm hin zu sinken.)

Heinr. Plum. Verdamme mich nicht, mein Kind, wenn ich bis jetzt kalt und gleichgültig schien. Ein leidendes Herz, einsam und verschlossen, — neigt sich zur Schwärmerey, gewöhnt sich an den Kummer, gewinnt seine Schmerzen lieb, und nährt sie gern auf Kosten eigener Ruhe. — So wie du mich seit einigen Monathen kennst, so habe ich siebzehn Jahre zugebracht, und in Gesellschaft meines Kummers bin ich alt und grau geworden. Ich lebte hin und wieder

noch für Menschen, doch kein Mensch lebte für mich. Du, gutes Mädchen, warst die erste, zu der mein störrisches Herz sich wieder neigte; die erste, die den Wunsch in mir erweckte, meine Tochter zu sehen.

Louise. Dann sey der Augenblick gesegnet, in dem ich dieses Haus betrat.

Heinr. Plum. Wohl segne ich ihn! — O laß mit wenig Worten die Geschichte meines kurzen Glücks und meiner langen Leiden dir erzählen! Verdamme, wenn du willst, meine Schwärmerey! nur entschuldige mein armes Herz. — Ich war einst reich; denn ich besaß in einem guten Weibe das einzige Glück hienieden, Zufriedenheit und Ruhe. Als mit der nackenden Natur der Schöpfer fertig war, da wollte er ihr noch einen Schmuck verleihen, und schuf das Weib! — Verlange kein Gemählde unsrer ehelichen Zärtlichkeit. Wer das nie empfand, der versteht mich nicht — und wer es je empfand, der vergißt es nie!

Ich liebte sie allein, aus allen Wesen,
Ich hätte sie aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch sie!

Schnell entflohen die Jahre unserer Liebe, in eine Ewigkeit, wo nun auch sie — ach ohne mich — im Chor der schönen Seelen wandelt. — Die Geburt meiner Tochter war der schönste und letzte Augenblick meines Glücks! — Die Mutter starb; mein Schmerz gränzte an Wahn-

sinn — ich mochte das Kind nicht sehen — nein, ich liebte es nicht! Denn sein Daseyn vernichtete das meinige; sein erster Hauch war der Grabgesang meiner irdischen Freuden.

Louise. Das unschuldige Geschöpf —

Heinr. Plum. Du hast Recht. — Aber wer betrachtet nicht mit Abscheu den Degen, mit welchem ein Freund ermordet wurde? Und doch ist er unschuldig. Der erste wüthende Schmerz entriß mir einen unbedachten Schwur, dieses Kind aus meiner Gegenwart so lange zu verbannen, bis es durch Aehnlichkeit mit seiner Mutter auf Vergessenheit seiner Schuld und väterliche Liebe Anspruch machen könne. Ich floh das Grab, das meine Freuden verschlang; ich suchte Trost unter den Menschen; ich theilte mich mit, und ward verspottet; „mein Gott, ist er der Erste, der ein Weib verlor? Wird er der Letzte seyn?" Das mußte ich hören; mußte meinen bittern Schmerz für Künsteley, Verstellung oder Ueberspannung ausflüstern hören, in einem Augenblicke, wo ich mit Hallern ausrufen konnte:

O nennet mir ein Elend, wie das meine,
und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

Was ich fühlte, ward belächelt; was ich that, ward hämisch bekrittelt; man laurte auf mich, wie man auf jeden laurt, der nicht grade so steht und geht, wie alle andere Menschen; und wo ein gleichgestimmtes Herz sich etwa zu mir

neigte, da zischelte Verleumdung hinter meinem Rücken, bis ich endlich allein war, alles in meinen Busen verschloß, und die Menschen haßte! — Da suchte meine hochgespannte Einbildungskraft überall Nahrung für meinen Trübsinn. Ich wurde abergläubisch, citirte Geister, schrieb Briefe an meine verstorbene Geliebte, und hoffte zuweilen im Ernst auf Antwort. Endlich erfand ich mir das Cabinett, wo ich die Reliquien meines guten Weibes sammelte, wo ihr Geist mich überall umweht. (Mit steigender Rührung und Erschütterung) Ja, hier wohnt sie! — Ich fühle ihre Gegenwart — sie ist mir nahe, — wie könnte mir sonst so wohl seyn? — Auf diesem Stuhl hat sie gesessen. (Die Lehne betrachtend) Hier ist noch ein wenig Puder aus ihrem Haar; ich habe es sorgfältig geschont. — An diesem Tische hat sie geschrieben; mit dieser nähmlichen Feder, so manchen liebevollen Brief an ihren glücklichen Gatten! — Hier sind ihre Briefe! Ein jeder ist ein Denkmahl ihres vortrefflichen Herzens, ihrer treuen Liebe! Diese Handschuh hat sie mir gestrickt — diese Weste war ein Geschenk an meinem Geburtstage — diese Haarlocke ward ihr nach dem Tode abgeschnitten — ach! Und hier ist ihr Bild.

(Er reißt den Vorhang weg.)

Louise (vor dem Bilde zu Boden stürzend, mit aufgehobenen Händen.) Meine Mutter!

Heinr. Plum (zurückbebend.) Mädchen, was thust du?

Louise (außer sich.) Meine Mutter! meine Mutter!

Heinr. Plum (zitternd in unaussprechlicher Bewegung.) Rede! Wer bist du?

Louise. Sie war meine Mutter.

Heinr. Plum. Louise!

Louise. Ihre Tochter.

Heinr. Plum (will auf sie zustürzen, seine Kniee wanken, er sinkt zurück in einen Sessel.)

Louise (eilt herbey, und umfaßt seine Kniee.) Vergebung, mein Vater!

Heinr. Plum. Bist du es wirklich?

Louise. Spricht ihr Herz nicht ja?

Hein. Plum (an ihrem Busen.) Ja, du bist es!

Louise. Meine Briefe waren fruchtlos; ich wollte versuchen, ob es mir selbst gelingen werde, ihre Liebe zu gewinnen. —

Heinr. Plum. Es ist dir gelungen!

Louise. Frau Rose begleitete mich.

Heinr. Plum. Ich verstehe alles.

Louise. Und verzeihen mir?

Heinr. Plum. Verzeihe du mir! — O wie konnte ich mir so lange diesen Trost versagen! (Er hebt Louisen auf) Geliebtes Kind! hilf mir auf! — Meine Kniee zittern — leite mich unter

das Bild deiner Mutter, auf daß ich dort dich segne! —

Vierzehnter Auftritt.

Cederström tritt hastig herein, und stutzt, als er beyde in dieser heftigen Bewegung gewahr wird.
Die Vorigen.

Ced. Verzeihen sie, wenn ich den Wohlstand beleidige! — Edler Mann! ich mußte sie sprechen — Sie haben mir auf eine so edle Art eine Wohlthat erwiesen —

Heinr. Plum. Ich, mein Herr?

Ced. Kommt dieser Wechsel nicht von ihnen?

Heinr. Plum (nimmt den Wechsel, und betrachtet Louisen, welche die Augen niederschlägt — nach einer Pause.) Dieser Wechsel kommt nicht von mir!

Ced. Nicht?

Heinr. Plum. Nun verstehe ich.

Ced. Was?

Heinr. Plum. Er kömmt von ihr.

Ced. Von Louisen?

Heinr. Plum (Louisen forschend betrachtend.) Diese glühende Wange, — dieß niedergeschlagene Auge — gestehe, es war mehr, als Mitleid. —

Louise (schüchtern.) Es war mehr.

Heinr. Plum (zu Cederström.) Sie ist meine Tochter.

Ced. Ihre Tochter?

Heinr. Plum (ihm die Hand biethend.) Und sie sind mein Sohn.

Ced. Gott! — Ein Verbannter —

Heinr. Plum. Der eine Freystatt in unsern Herzen fand.

Ced. Meine Armuth —

Heinr. Plum. Sie müssen wieder dienen.

Ced. Das will ich —

Heinr. Plum. Aber jetzt —

Ced. Darf ich der Stimme meines Herzens folgen?

Heinr. Plum. Sie dürfen; denn ich habe sie geprüft.

Ced. Louise!

Louise. Mein Cederström!

Heinr. Plum (beyder Hände ergreifend.) Tochter! unter diesem Bilde wurdest du getauft! unter diesem Bilde empfange meinen Segen!

Louise und Cederström (knieen nieder.) Vater!

Heinr. Plum Gott segne euch! (Er blickt wehmüthig hinauf nach dem Bilde) Wilhelmine! — Sieh herab, und lächle! —

Fortsetzung.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Peter Plum. Josephine. Van der Husen.

Plum. J da ist er ja! — Lieber Bruder! — Im ganzen Hause hab ich dich gesucht. Hier habe ich die Ehre, dir Herrn Wilhelm van der Husen aus Amsterdam, den Bräutigam meines Binchens aufzuführen.

Heinr. Plum (verneigt sich gegen van der Husen.) Und ich, mein lieber Bruder habe das unaussprechliche Vergnügen, dir meine Tochter, meine Louise vorzustellen.

Plum. Ists möglich? der Frau Pastorinn Rose — —

Heinr. Plum. — Tochter, ist meine Tochter. (Die Mädchen wispern zusammen; van der Husen und Cederström grüßen sich.)

Plum. Im Ernste? — Das freut mich! (Zu Louisen) Mein liebes Nichtchen also! das freut mich. Aber, um aller Welt Wunder Willen! wie geht denn —

Heinr. Plum. Das sollst du wohl noch erfahren; das sollen alle noch erfahren seiner Zeit. — Nun — und das ist also dein verschrie-

bener, und längst erwarteter Eidam aus Holland? —

Plum (vergnügt.) Ja, lieber Bruder! Das ist er, wie ich dir schon avisirt habe; Herr Hans Wilhelm van der Husen aus Amsterdam. (Ihm, der bisher mit Cederström gesprochen, auf die Schultern klopfend.)

V. d. Hus. Ja, das muß wahr seyn; er ist mein sehr guter Freund, Herr Wilhelm van der Husen. Wir lieben uns von Kindheit an; wir sind mit einander aufgewachsen; mit einander in die Schule gegangen, und immer herzlichere Freunde geworden; seines Reichthums und meiner Armuth unbeschadet.

Plum. Hä! hä! hä! Bravo, Herr Schwiegersohn! Bravo! Ich liebe das; mir gefällt das! Guter Muth macht gesundes Blut! — (Zum Heinr. Plum) Hat guten Humor, mein Herr Schwiegersohn, wie du siehst, lieber Bruder! Und das freut mich.

Heinr. Plum. Aber ...

Plum. Ha! ha! ha! Ein loser Schelm sag ich dir! Ein erzloser Schelm! — Du solltest nur wissen, was mir mit ihm arrivirt ist ...

V. d. Hus. Das wollt ich dem Herrn Major eben sagen, mit ihrer gütigen Erlaubniß; aber sie lassen mich ja nicht zu Worte kommen.

Plum. Ha! ha! ha! Nun so reden sie, Herr Schwiegersohn! reden sie! Wirst lachen, lieber Bruder! wirst lachen.

V. d. Hus. Eben diese meine herzliche Freundschaft für Herrn Hans Wilhelm van der Husen hat mich vermocht, ihn auf seinen Freyerswegen hierher zu begleiten, voraus zu gehen; den Terrain, wo unsere Freyheit begraben werden sollte, zu recognosciren; den weiblichen Engel, der zwischen uns beyde Unzertrennliche zu treten den Muth haben könnte, zu beaugenscheinigen; und . . .

Heinr. Plum. Bruder! — Mein Herr! Ich verstehe nicht.

Ced. (spricht leise zum Heinr. Plum.)

Plum. Mein Herr! — Herr — Herr Schwiegersohn! Was zum Henker fabeln sie da?

V. d. Hus. Die reine lautere Wahrheit, Herr Peter Plum! — denn sehen sie Herr Major! (Indem er ihm die rechte Hand reicht, und drückt.) —

Zu mir, dem treusten Freund auf Erden
Kam einst mein Freund, mein ander Ich.
Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden,
Ich weiß ein liebes Weib für mich.

Plum. Ich will heute noch Bootsjunge werden, wenn ich eine Sylbe von dem Gewäsche verstehe.

Heinr. Plum. Geduld lieber Bruder! Laß ihn! Laß ihn!

V. d. Hus. Lieber Freund! du kannst mir dienen,
Du bist ein angenehmer Mann.
Verreis, und halt um Josephinen
Für mich bey ihrem Vater an.
Ich weiß, daß dich Geschäfte halten;
Doch . . Schweig! fiel ich ihm ein.
Geschäfte kann ich stets verwalten,
Allein nicht stets dir nützlich seyn.
Ich reise gleich, um dir zu dienen. —
Ich thats, ehe noch der Tag verstrich.
Ich reiste, sah Josephinen,
Und nahm die Schöne selbst für mich.

(Indem er Josephinen bey der Hand faßt.)

Joseph. (sich zurückziehend.) Halt! halt! mein Herr! Eine kleine Geduld, wenn ich bitten darf. — Drey Schritte vom Leibe, und geantwortet, wie sichs geziemt — Erstlich: Wer sind sie?

Plum. Ja zum Henker, Herr! Wer sind sie? Ich habe den Teufel von ihren Versen, und will mich nicht foppen lassen. Wer sind sie?

V. d. Hus. (zu Josephinen.) Das haben sie mich ja schon einmahl gefragt, mein Engel!

Joseph. Das wohl, das hab ich. Ich habe sie gefragt: wer sie eigentlich sind; Peter Flock, oder Hans Wilhelm van der Husen; und . . .

V. d. Hus. Und darauf habe ich geantwortet . . erinnern sie sich dessen noch?

Joseph.

Joseph. Ganz gut. Darauf haben sie nicht geantwortet, sondern entgegen gefragt: Wer ich wünschte, daß sie wären . . .

V. d. Hus. Und sie — sie antworteten darauf nicht, sondern gingen, nahmen mich mit sich, und ließen mich und die ganze Welt in dem gerechten Glauben: daß es ihnen all eins sey, bin ich Peter Flock, oder Hans Wilhelm; und daß sie sich lediglich an meine werthe Person halten. — Ich — dagegen — bin über diesen Beweis ihrer vortrefflichen Denkungsart entzückt, und — . . .

Plum. Aber ich bins nicht, zum Henker! Ich bin nicht entzückt, Herr! — Den Teufel ihnen auf den Kopf, wenn sie mich betrogen haben . . .

V. d. Hus. Ja, wenn!

Plum. Reden sie, Herr! wenn sie nicht verhext sind. Reden sie, wenn man von ihnen ein einzig Mahl Wahrheit erfahren kann. Der Brief, den sie überbracht haben, ist . . .

V. d. Hus. Ist vom alten Herrn van der Husen aus Amsterdam.

Plum. Und sie Herr! sie?

V. d. Hus. Ich bin der Ueberbringer des Briefs.

Plum. Alle Wetter, Herr! Wollen sie mich narren? He! wollen sie mich narren?

V. d. Hus. Keineswegs! Ich kenne den Respect, den ich meinem Herrn Schwiegervater schuldig bin.

Plum. Schwiegervater? Den Teufel auch, ehe ich weiß, wer sie eigentlich sind. — Und wer sind sie? — Antworten sie, ohne Umschweife, ohne Schwänke, ohne Jesuitensprünge. Wer sind sie? — Peter Flock, oder Herr Hans Wilhelm? —

Joseph. Ja, mein Herr, wer sind sie?

V. d. Hus. (lächelnd.) Ach! sie mein schönes Kind! sie fragen ja darnach nicht. Sie habens längst bewiesen, daß ihnen dieß all eins ist.

Plum. All eins! All eins! — Das Gänschen! Aber — ist sie ein Gänschen, so bin ich keine Gans; und ich will und muß wissen, wer sie eigentlich sind; Peter Flock, oder Herr Hans Wilhelm. Rede also Herr! Rede!

V. d. Hus. (lächelnd.) Nun denn. Ich bin — merken sie wohl auf! Ich bin — Peter Flock, und Herr Hans Wilhelm; Herr Hans Wilhelm, und Peter Flock.

Plum. Peter Fl . . . Tausend Saperment! Wärs möglich! — Peter . . Sie sind also ein Betrieger.

V. d. Hus. (mit affectirtem Ernste.) Betrieger! Ich bitte mein Herr! zu bedenken, was sie sprechen.

Plum. Ey was, Herr! Denken! Denken ist meine Sache nicht.

V. d. Hus. Ich brachte ihnen den Brief vom Alten Herrn van der Husen aus Amsterdam; sie lasen, und proclamirten, ohne sich weiter einzulassen, mich zu ihrem Eidam. Und nun frage ich sie: wie können sie sagen, daß ich sie betrogen habe?

Plum (schlägt sich vor die Stirne.) Nun wenn sie kein Betrieger sind, so will ich ein Dummkopf gewesen seyn, und anmit ausdrücklich erklären: daß ich keinen andern für meinen Eidam erkenne, als Herrn Hans Wilhelm van der Husen aus Amsterdam.

V. d. Hus. Ey, der bin ich ja! —

Joseph. Wenns nur wahr ist.

V. d. Hus. (mit Ironie.) Warum nicht, Jungfer Louise Rose?

Plum. Wer bürgt dafür?

Joseph. Der Brief . . .

Plum. Der Brief? — Den Teufel auch! — Kann nicht Herr Hans Wilhelm van der Husen seinen (spöttisch) treuen Freund, Peter Flock zum Briefträger, und dieser jenen zum Betrognen gemacht haben. Hat der saubre Herr da — salvo respectu — nicht selbst so dergleichen bekannt? —

Joseph. Aber lieber Papa! Kann nicht der ihnen so fatale Peter Flock und der ihnen so werthe Herr Hans Wilhelm van der Husen eine und dieselbe Person seyn, und dieser gottlose

Mensch da sich bloß einen unzeitigen Scherz gemacht haben. —

Plum. Hm! — Wer bürgt dafür? —

Ced. Ich.

Heinr. Plum. Auch ich.

V. d. Hus. Und ich ebenfalls.

Plum. Sie? — o ja!

V. d. Hus. Nicht? Ich sollte denken, meine Bürgschaft sey die wesentlichste. In vollem Ernste, Herr Plum! — Ich — wie ich da leibe und lebe — bin Herr Hans Wilhelm van der Husen aus Amsterdam; und was meinen — wie das lose Kind da zu sagen beliebt — unzeitigen Scherz betrifft, den bitte ich als eine kleine Revange anzusehen, die ich mir für ihre Complimente zu nehmen, kein Bedenken trug.

Plum. Complimente?

Ced. Ja, Herr Plum! sie machten meinem Freunde das eben nicht sehr erfreuliche Compliment, daß es keineswegs seine vortreffliche persönliche Eigenschaften, sondern nur seine Geldsäcke und seine halbe Million seyen, für die sie eigentlich so viel Inclination hegten, ihm ihre Tochter zu geben.

Plum (frappirt.) Ich, das hätte ich? Kindereyen!

Heinr. Plum. Nein, nicht Kindereyen, Bruder! Der Mann will seines Selbsts wegen geachtet seyn; weil Edelsinn bey aller Armuth unendlich mehr werth ist, als alle Reichthümer

vereint mit einem an allen guten Eigenschaften verarmten Herzen.

Plum. Nun laß es gut seyn, Herr Moralist! — Herr Hans Wilhelm van der Husen! Allianz!

V. d. Hus. Topp!

Plum. Und nun kommt meine Kinder, und Freunde! auf mein Zimmer; der alte Rheinwein wartet.

V. d. Hus. Jungfer Louise Rose! Allianz! — (Ihr die Hand darbietend.)

Joseph. (einschlagend.) Allianz, Herr — Peter Flock schlechtweg — und Hans Wilhelm van der Husen in allen Ehren! — (Mit einem tiefen Knix.)

(Der Vorhang fällt.)

Nachrede.

War der Verfasser, oder der Schauspieler, der die Rolle des Majors Heinrich Plum spielte, Schuld; genug, der Schluß des Stücks gefiel nicht; und bey jeder Wiederhohlung des Stücks geriethen die Zuschauer aus ihrer guten Laune, und verließen nach der dreyzehnten Scene das Schauspielhaus. Man wünschte einen andern Schluß, und forderte mich dringend auf, meine dießfällige Gedanken mitzutheilen. Hier sind sie! Der öffentliche Beyfall, den sie erhielten, ist mir nicht unangenehm; und es freut mich, ein Scherflein zum Vergnügen des Publikums beyzutragen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von,

Armuth und Edelsinn ein Lustspiel in drey Aufzügen ; mit einer neuen Schluss-Scene vermehrt

s.l. 1800

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.788#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413402-4
VD18 10727035-003